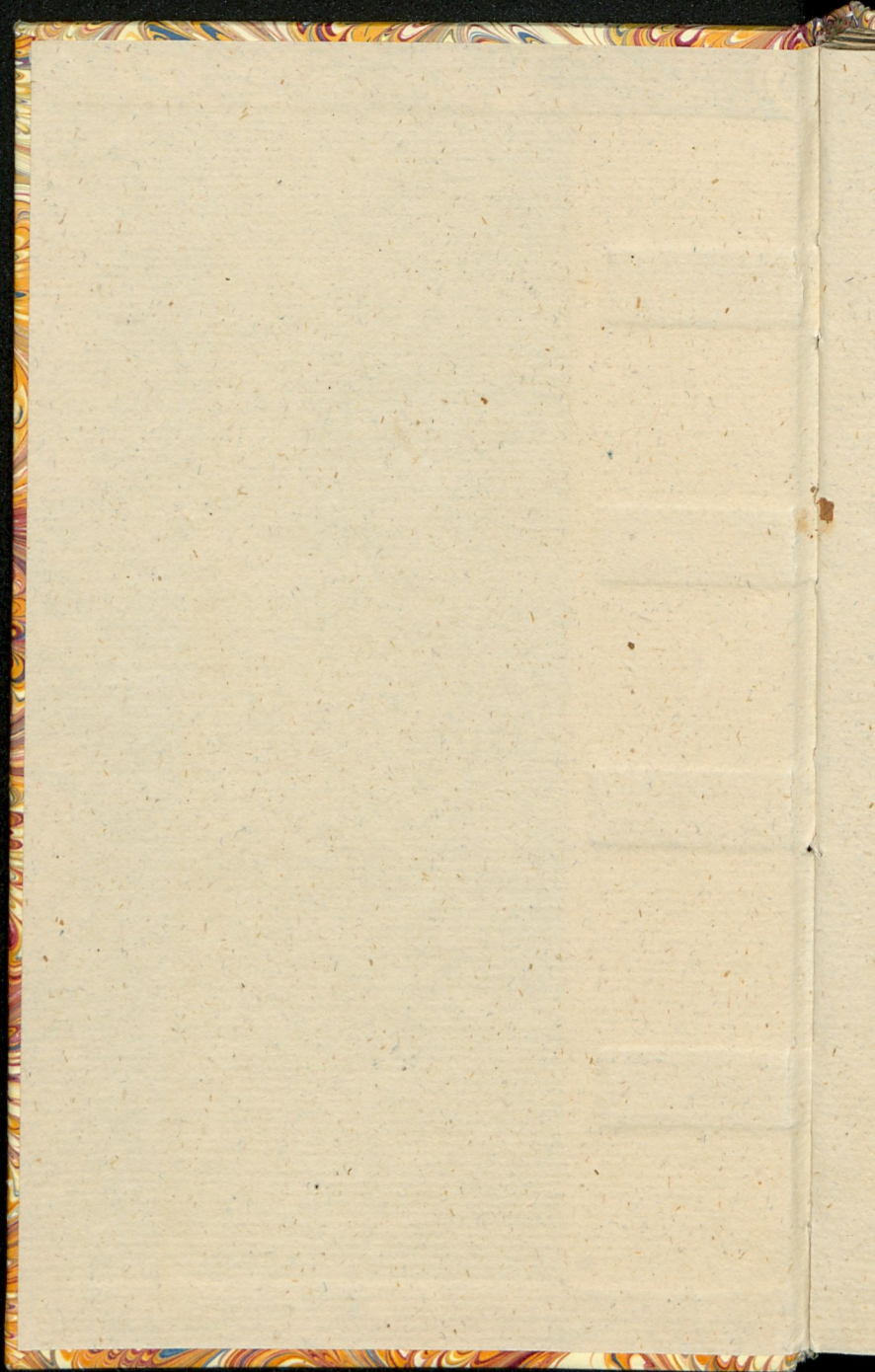
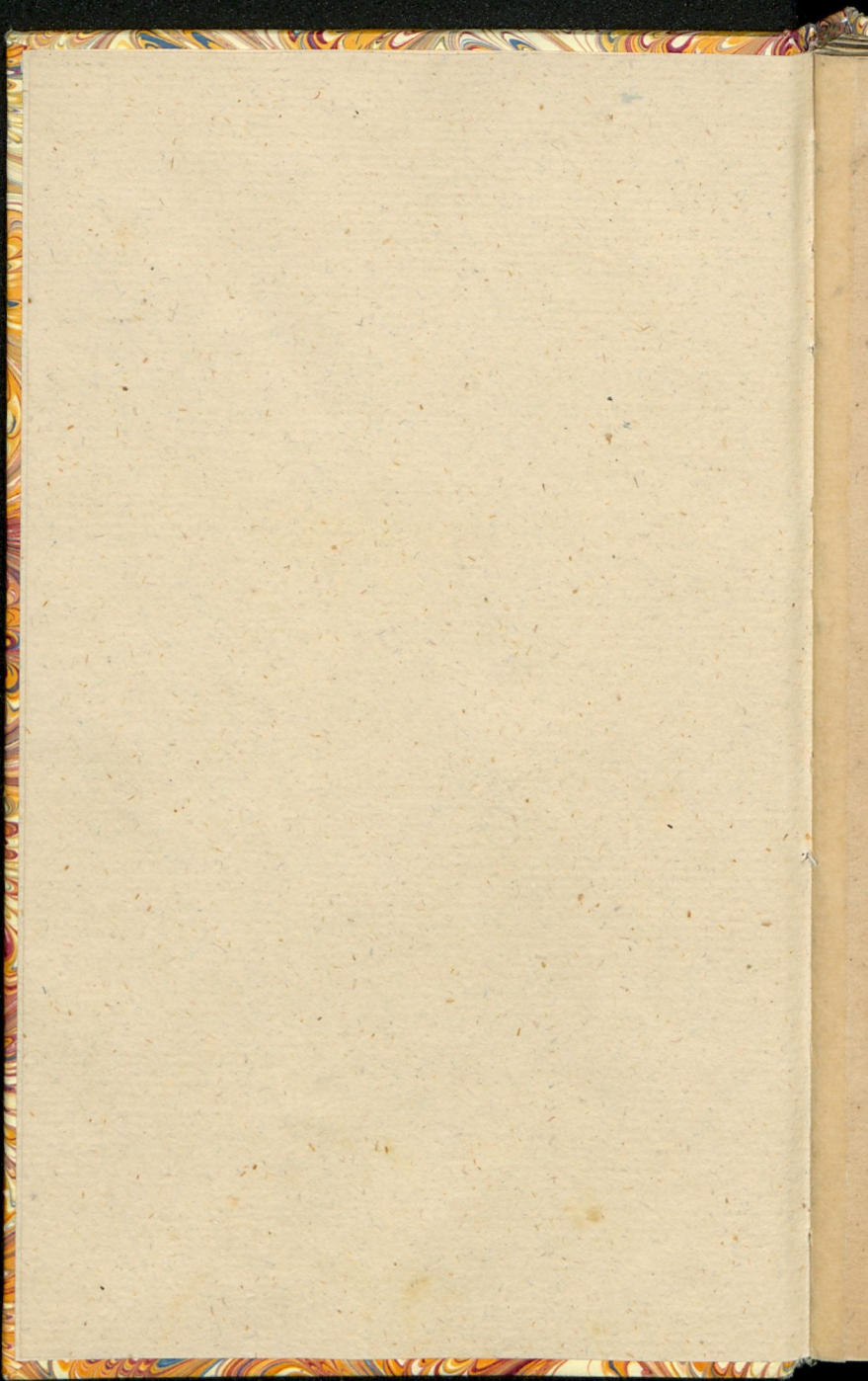
The image shows a book cover with a complex marbled paper pattern. The pattern consists of swirling, organic shapes in shades of yellow, orange, red, purple, and blue, set against a light cream background. The overall effect is reminiscent of traditional marbled paper used in bookbinding.

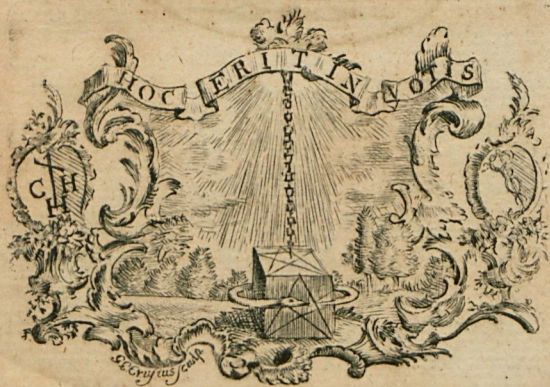
ZB
3940







Georg Friedrich Meiers
Vorstellung
der
Ursachen,
warum es unmöglich zu seyn scheint,
mit
Herrn Professor Gottsched
eine nützliche und vernünftige
Streitigkeit
zu führen.



Halle im Magdeburgischen,
verlegt von Carl Hermann Hemmerde
1754.



Zb 3940





§. I.



Ich erachte es meine Schuldigkeit zu seyn, dem vernünftigen und unparthenischen Leser, gleich im Anfange dieser Blätter, mit ein paar Worten die Gründe anzuzeigen, die mich bewogen haben, dieselben wider den Herrn Professor Gottsched zu schreiben. Wer mich kennt, der wird mir das Zeugniß geben können, daß dergleichen Streitschriften, wie die gegenwärtige seyn soll, mir höchst zuwider sind. Und da ich bisher lange stille geschwiegen habe, obgleich Herr Professor Gottsched seit mehr als einem Jahre mich immer bey aller Gelegenheit, und solte er sie auch bey den Haaren herbey ziehen, angegriffen hat: so habe ich schon sattsam wie in Absicht auf ihn, also auch in Absicht auf verschiedene andere Schriftsteller, welche mich hier und da auf mancherley ungegründete und hämische Art, bey Gelegenheit des iezigen



critischen Streits in Deutschland, angegriffen haben, bewiesen, daß ich es für unnöthig halte, alle Angriffe zu beantworten. Weder die Wahrheit gewinnt etwas, noch wird die gelehrte Welt gebessert, wenn ein Gelehrter beständig in den Waffen ist. Ein Schriftsteller wandelt so zu reden öffentlich auf einer Straße, wo ihm alle Augenblick jemand begegnet, und wo unzählig viele Augen auf ihn gerichtet sind, und wo ein ieder ein Recht zu haben glaubt, sich über ihn aufzuhalten, wenn er nicht nach seinem Sinne ist. Man würde in Wahrheit nicht weit kommen, wenn man sich in solchen Umständen gleich mit einem iedweden herum schlagen wolte, der uns hämisch angast. Man vertheidige sich auch noch so gut, es wird allemal Leute genug geben, welche ungegründet und zur Verkleinerung unserer Ehre von uns urtheilen. Unterdessen bin ich meinem eigenen guten Namen schuldig, mich iezo wider einen Angrif zu vertheidigen, welchen Herr Professor Gottsched, in dem Neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit, wider mich seit geraumer Zeit wiederholt und in seinem Auszuge aus dem *Batteur* aufs höchste getrieben hat. Wenn alle Leser der Gottschedischen Angriffe meine Schriften läsen, so wäre es unnöthig, ein Wort zu meiner Vertheidigung zu schreiben: denn ich werde alle unpartheyische Leser zu überzeugen suchen, daß es unbegreiflich ist,

wie



wie ein Mann, der auf seine eigene Ehre hält, einen andern so angreifen könne, wie Herr Professor Gottsched mich angegriffen hat. Allein es kann viele Leute geben, die Herr Professor Gottscheden in seinen Beschuldigungen wider mich Glauben zustellen, weil sie entweder meine Schriften nicht gelesen haben, oder meine Meinung aus denselben nicht recht gefaßt. Und daher verbindet mich die Pflicht, die ich mir selbst schuldig bin, diese Bogen zur Vertheidigung meiner Ehre zu schreiben, um der Welt die höchste Ungerechtigkeit meines Gegners, der er sich in seinem Verhalten gegen mich schuldig gemacht, vor die Augen zu stellen.

§. 2.

Herr Professor Gottsched hat, in seiner Streitigkeit mit mir, beständig den Lesern weiß machen wollen, als wenn ich der Urheber dieses Streits sey. Allein, meine erste Schrift wider ihn, war eine Vertheidigungsschrift. Weil er nun auf dieselbe spöttisch stichelte, so schrieb ich meine Beurtheilung seiner kritischen Dichtkunst. Das mußte ihm nun freylich unendlich wehe thun, weil er dieselbe als den Grund seines ganzen Ansehens, welches er zu haben wünscht, betrachtet, und zwar um so viel mehr, weil ich in der Sprache der vollkommensten Bescheidenheit, bloß mit Gründen, seine Dichtkunst angegriffen habe. Hierauf schwieg er stille, bis er mich,



in der Vorrede zur neuesten Ausgabe seiner critischen Dichtkunst, auf eine recht verächtliche und niederträchtige Art anfuhr, ohne sich so weit zu mir herabzulassen, und meine Gründe zu beantworten. Hierauf gab ich ihm eine kurze Antwort, bey Gelegenheit einer andern Bertheidigung, die ich schreiben mußte. Seit der Zeit habe ich kein Wort wider Herrn Professor Gottsched geschrieben, und gleichwol kann er nicht Frieden mit mir halten und stille sitzen. Weil ich sahe, daß er sich in eine ordentliche und vernünftige Streitigkeit über seine Dichtkunst nicht einlassen wolte oder konnte, so entschloß ich mich, ihn gehn zu lassen. Und ich würde auch in meinem Leben seiner nicht wieder Erwähnung gethan haben, wenn er sichs nicht recht in den Kopf gesetzt zu haben schiene, mich bey aller Gelegenheit anzugreifen. Allein ich weiß nicht, was ihn ins besondere dazu bewegen mag. Der unpartheyische Leser mag, aus dem folgenden, selbst davon urtheilen.

§. 3.

Ausser diesen Streitigkeiten, die ich mit Herrn Professor Gottsched gehabt habe, und die man schlechterdings für geendiget halten muß, weil er nicht dahin gebracht werden kan, auf meine Gründe zu antworten; habe ich ihm durch zweyerley eine unschuldige Gelegenheit gegeben, seinen Zorn von neuem an mir



mir auszulassen. Das erste besteht, in meiner öffentlichen Anpreisung des *Messias* des Herrn Klopstocks. Jedermann, der meine Beurtheilung dieses Gedichts gelesen hat, kan begreifen, daß dieselbe nichts anders, als eine etwas weitläuftige Recension dieses Gedichts, seyn sollen, und welche in der That die Absicht erreicht hat, um welcher willen ich sie geschrieben habe. Ich bin kein übertriebener Lobredner dieses Gedichts, und ich habe zu allen nachher herausgekommenen Nachahmungen desselben stille geschwiegen. Und sollte ich ia von der *Messjade* in meinem Leben wieder etwas schreiben, so wird es nicht eher geschehen, als wenn sie zu Ende gebracht ist: indem es alsdenn erst nur möglich ist, eine gründliche und vollständige Critic darüber zu schreiben. Was den Feinden dieses Gedichts vornemlich mißfällt, habe ich weder gelobt noch getadelt, und ich habe des Herrn Professor Gottscheds in dieser meiner Beurtheilung mit keinem Worte Erwähnung gethan. Es liegt demnach offenbar am Tage, daß ich, bey der ganzen Streitigkeit über die *Messjade*, unter diejenigen gehöre, die kein angreifender Theil sind, und die am wenigsten Theil an derselben nehmen. Und gleichwohl kan, Herr Professor Gottsched, in diesem Punkte keine Ruhe mit mir halten. In seiner Wuth wider die *Messjade* gibt er mir immer einen Hieb nach dem andern, und dren-





get sich recht zu mir. Wolte er sich hier vernünftig verhalten, so müste er untersuchen: was ich an der *Mesiade* lobe, und warum ich es lobe, und alsdenn müste er den Grund meines Lobes zeigen. Allein das thut er nicht, sondern er wirft mit gedungenen Lobrednern um sich, mit Leuten die Sprachschmitzer für Schönheiten halten, und was dergleichen unbedachtsame Vorwürfe mehr sind. Doch alles, was er mir in seinem Eifer wider die *Mesiade* zu leide thut, das will ich ihm vor diesmal schencken. Der ganze Streit über die *Mesiade* ist schon in ein so verwirrtes Geschrey verwandelt worden, daß man nicht Lust haben kan, dasselbe zu vermehren. Ich habe es auch mein Tage mir nicht vorgenommen, ein Vertheidiger der *Mesiade* zu werden. Herr *Klopstock* selbst ist im Stande, sein Gedicht zu vertheidigen. Ich habe dieses nur anführen wollen, um dem vernünftigen Leser zu zeigen, daß ich von Herrn *Profesor Gottsched* angegriffen worden, ohne ihm eine andere Gelegenheit zu geben, als daß ich ein Gedicht gelobt, dessen Schönheiten er nicht empfinden kan. Nun würde ich ihm das gar nicht verdencen, wenn er mir aus Gründen zeigte, daß ich mit Unrecht diejenigen Gedancken der *Mesiade* gelobt hätte, die ich gelobt habe. Allein das thut er nicht, sondern er tadelt an der *Mesiade* solche Dinge, von denen ich mein Urtheil gar nicht gefällt



fället habe. Und gleichwohl stichelt er hin und wieder auf mich, mit Anzüglichkeiten. So ein Kunstrichter ist Herr Professor Gottsched! Wenn es mir darum zu thun wäre, ihm mit allem möglichen Nachdruck iezo zu bezeugen, so würde es belustigend genug seyn, wenn ich sein tobendes Verhalten wider die *Mesiade* zergliederte, und seine Art zu beurtheilen und zu streiten untersuchte. Doch ich will diesen Punct voriezo nicht weiter berühren, und mit Geduld erwarten, wie weit einige Leute ihren Unwillen treiben werden, denen es nicht recht gewesen ist, daß ich die *Mesiade* angepriesen habe. So viel sieht ein ieder vernünftiger Mensch, daß es eine wahrhaftige Niederträchtigkeit sey, wenn ein Gelehrter in einem Journale oder einer andern periodischen Schrift alle Gelegenheiten, und noch dazu vielmals auf eine recht gezwungene Art, ergreift, auf seinen Gegner zu sticheln. Großmüthige Feinde geben ihrem Gegner, wenn sie ihn angegriffen haben, Zeit zur Vertheidigung. Allein der Niederträchtige denckt: es bleibt doch allemal was hängen, und also host er seinen Gegner in der Meinung der Welt zu unterdrücken, wenn er alle Monathe wenigstens einmal ihm einversezt. Er verhält sich eben so, als pöbelhaft gesinnte Leute, welche in allen Gesellschaften wider ihre Gegner loßziehen, und dadurch eine dem guten Namen derselben nachtheilige





Stadtklatscherey verursachen. Wer sich so verhält, ist gestraft genug, daß er im Stande ist, sich so niederträchtig zu verhalten.

§. 4.

Das andere, wodurch ich mir, den critischen Zorn des Herrn Professor Gottscheds, auf den Hals geladen habe, ist meine Aesthetic. Er hat einige Jahre zu diesem Buche ganz stille geschwiegen, seit einiger Zeit aber hat er angefangen, auf dasselbe zu sicheln: denn daß er wider dasselbe Einwürfe macht, kan ich nicht sagen. Auch hier ist er abermal, der Urheber einer Zänckerey. Kan er sagen, daß ich ihn, in diesem Buche, angegriffen und widerlegt habe? Ich habe die allgemeinen Regeln des schönen Denckens gründlich und ordentlich suchen abzuhandeln, und da ist es mir nicht einmal eingefallen, mit dem Herrn Professor Gottsched zu streiten. Und gleichwohl kan er mich, auch in diesem unschuldigen Unternehmen, nicht zufrieden lassen. Hätte ich etwa in meiner Aesthetic die *Mesiade* angepriesen, und die Exempel aus derselben entlehnt, so könnte man vielleicht sagen, daß ihm, in seinem Eifer wider die *Mesiade*, auch meine Aesthetic einfallen müsse. Allein so habe ich nur, in dem letzten Absatze meiner Aesthetic, dieses Gedichts mit zwey Worten Erwähnung gethan. Ich gestehe aufrichtig, daß es mir sehr angenehm seyn



seyen würde, wenn jemand meine Aesthetic gründlich beurtheilen wolte: denn ich halte mich nicht für untrüglich. Allein bis diese Stunde ist mir, dieses Glück, nicht wiederfahren. Es haben zwar manche diese Schrift hier und da hämisch angefallen. Allein der eine hat geglaubt, daß ich in derselben lehrete, ein Dichter müsse philosophisch denken; ein anderer hat mir schuld gegeben, als wenn ich behauptete, daß jemand durch die Theorie der Regeln zum Dichter werden könne, und was dergleichen Beschuldigungen mehr sind, deren Gegentheil ich offenbar in meiner Aesthetic lehre. Ich kan also sagen, daß diejenigen, welche bisher auf die Aesthetic gestrichelt haben, nichts anders gethan, als daß sie ihren eigenen falschen und ganz willkürlichen Begriff von der Aesthetic angegriffen haben, und folglich bin ich in der That noch nicht, was dieses Buch betrifft, angegriffen worden. Und iust ein solcher Gegner ist auch Herr Professor Gottsched, wie ich auf die augenscheinlichste Weise darthun will. Freylich muß ich leider gestehen, daß manche Freunde der Aesthetic, das Wort aesthetisch, so ofte und so seltsam im Munde führen, daß ein solcher Gebrauch dieses Worts lächerlich und pedantisch ist. Allein da dieses ein kindisches Verfahren ist, woran ich keine Schuld habe; und da die ganze Wissenschaft, welche die Aesthetic genannt wird, völlig unangefoch-

ten

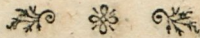


ten bleibt, wenn man weiter nichts thut, als sich über diese Benennung aufhält: so würde ein verständiger Mann sich in der That beschimpfen, wenn er die Aesthetic als eine lächerliche und verächtliche Wissenschaft ansehen wolte, weil ihm die griechische Benennung derselben, um irgends einer Ursach willen, lächerlich und abgeschmackt vorkommen solte. Das käme eben so kindisch heraus, als wenn man einen Mann mit seinem Namen im Ernste durchziehen wolte. Ich kan demnach nicht überreden, daß Herr Professor Gottsched, um dieser Ursach willen, der Aesthetic spotten solte. Es ist mir also in der That ein Geheimniß, warum er, seit ohngefehr einem Jahre, die Aesthetic zum Gegenstande seiner kalten Spöttereyen gemacht hat. Ja, könnte man sagen, dieser Beförderer des guten Geschmacks in Deutschland ist überzeugt, daß die Regeln, welche ich in der Aesthetic vortragen habe, den Geschmack verderben, und also treibt ihn sein patriotischer Eifer an, wider dieselbe zu schreiben. Gut, dieses ist ein vortrefflicher Bewegungsgrund. Allein muß nicht ein ieder vernünftiger Mensch sagen, daß Herr Professor Gottsched, wenn er nach diesem edlen Bewegungsgrunde handeln wolte, ganz anders zu Werke gehen müße; daß er die Meinungen, in welchen ich in meiner Aesthetic von ihm abgehe, denn er wird doch wohl nicht alles, was ich gelehrt habe, verwerfen,

werfen, deutlich nach meinem Sinne anführen, und alsdenn dieselben widerlegen müsse. Allein, so gerecht diese Forderung ist, so wenig beobachtet sie Herr Professor Gottsched. Daher will ich beweisen, daß es unmöglich zu seyn scheint, wenn man nach dem Verhalten des Herrn Professor Gottscheds gegen mich urtheilt, mit ihm eine nützliche und vernünftige Streitigkeit zu führen.

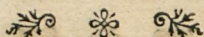
§. 5.

Herr Professor Gottsched hat, theils in dem Neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit, theils in seinem Auszuge aus des Herrn Batteur schönen Künsten aus dem einzigen Grundsatz der Nachahmung hergeleitet, mich der Aesthetic wegen angegriffen. Ich will, um der Bequemlichkeit der Leser willen, erst aus der letztern Schrift alle die Stellen samlen, aus denen ich darthun will, daß es unmöglich zu seyn scheint, mit diesem Manne eine vernünftige Streitigkeit zum Nutzen der Leser zu führen. Hieher gehören nun folgende: P. 13. Dadurch werden auch dieienigen neuern Schriftsteller bey uns ihre Widerlegung finden, die uns wieder von der Nachahmung haben abführen wollen; indem sie die Poesie bloß auf den wilden und schwülstigen Ausdruck bringen wollen. P. 31. Aber ein Kunst-richter muß es zu entdecken wissen, und für
det



det es in der Schönheit oder Häßlichkeit der Sache. P. 34. Und so wird auch der jetzt aufkeimende alpinisch-aesthetische Schwulst endlich vertrieben werden. P. 41. Und was wollen unsere aesthetischen, miltonischen, aetherischen, mizraimischen, seraphischen, babylonischen und schwülstigen Dichter anders: als die Nachahmung der schönen Natur in ein finsternes, alchymistisches, Jacob Böhmisches und Herrnhuthisches Galimatias verwandeln; das noch viel ärger ist, als aller vormalige Lohensteinische und marinische Schwulst? P. 45. Die Schönheit ist eine Vollkommenheit die sinnlich ist. P. 52. Es ist also nur ein einziger guter Geschmack, der nemlich die schöne Natur billiget; und wer dieselbe nicht billiget, der hat einen üblen Geschmack. Wo bleiben nun diejenigen, die ihre Muster ausser der bekannten Natur suchen, oder übernatürliche Dinge schildern wollen? P. 74. Als ich in meiner Dichtkunst 1730. zuerst den Grundsatz der alten von der Nachahmung vortrug, schien er ganz Deutschland neu, und fremde zu seyn. Jedermann meynte: die Poesie sey eine Kunst, Verse zu machen, und weiter nichts. Alle unsere vorigen Dichtkünste hatten so gelehrt. Hernach fanden sich andere Lehrer in der Nachbarschaft, die sich einbildeten; ein aesthetischer, das ist bloß sinnlicher,

licher, schwülftiger und dunkler Ausdruck seiner Gedanken mache das Wesen der Dichtkunst aus. Und dieser Meinung fielen die Zürcher bey; haben auch eine Zeit her viel seichte Köpfe verführt. P. 79. Und was für Mißgeburten bey uns schon, die Begierde für einen Begeisterten gehalten zu werden, hervorgebracht habe, liegt am Tage: indem sie glauben, man dürfe nur wider die gesunde Vernunft schreiben, wenn man recht aesthetisch und malerisch schreiben wolle. P. 94. Nun sage man, daß ich zuerst auf die Deutlichkeit im poetischen Ausdrucke halte. Ich könnte noch mehrere Stellen ausschreiben, allein ich will nicht zu weitläufig seyn, sondern nur aus der Einladungsschrift noch zwey anführen. P. 2. heißt es: wer will nun hier der ausschweifenden Einbildungskraft, und der modesüchtigen Neubegierde wilder Köpfe widerstehen? Wie will man doch den muthwilligen Abweichungen gewisser Neulinge, von den wahren Schönheiten der Natur, die doch in aller Kunst zum Muster dienen müssen, mit Nachdrucke begegnen, wenn man sich keine richtige Art zu denken erworben hat? u. s. w. P. 4. Er geht auf den sichern Spuren eines Plato, Aristoteles und Longins, eines Horaz und Quintilians einher; daraus ich schon vor vier und zwanzig Jahren die Regeln der
 wah



wahren Dichtkunst gezogen, und in meiner
critischen Dichtkunst bekannter gemacht
habe.

§. 6.

Herr Professor Gottsched sieht, daß ich
redlich mit ihm umgehe, seine eigene Worte
anführe, und es nicht mache, wie er mit mir,
indem er mir Dinge schuld giebt, die mir
nicht in den Sinn gekommen sind. Der un-
parthenische Leser mag beurtheilen, ob ich sei-
ne Worte recht auslege, und ob die Anmer-
ckungen, die ich darüber machen werde, aus
denselben fließen. Ich werde zeigen: daß
Herr Professor Gottsched mich und meine
Aesthetic lästere, indem er mir Meinungen
andichtet, von denen ich gerade das Gegen-
theil gelehrt; daß er die Streitfrage zwischen
ihn und mir verdrehe; daß er die Meinung,
welche er wider mich bestreitet und vertheidigt,
selbst nicht zu verstehen, und daß er ge-
waltig hochmüthig zu seyn und groß zu thun
scheine. Und alsdenn mag der Leser entschei-
den, ob es möglich sey, mit einem solchen Ge-
lehrten eine nützliche und vernünftige Strei-
tigkeit zu führen.

§. 7.

Zuerst will ich den Punct ins Licht setzen,
daß Herr Professor Gottsched den Lesern, ei-
nen vollkommen falschen Begriff von der Aesthe-
tic,

tic, bezubringen sucht. Was sind denn nun das für Fehler, welche er der Aesthetic schuld gibt? Einmal sagt er: in der Aesthetic werde gelehrt, daß das Wesen der Dichtkunst in einem bloß sinnlichen Ausdrucke bestehe. Ich könnte antworten, daß es mir nicht in den Sinn gekommen, in der Aesthetic das Wesen der Dichtkunst zu bestimmen, weil die Aesthetic keine Dichtkunst ist. Diese Wissenschaft handelt nur von dem Wesen der schönen Gedancken überhaupt, und die begreifen viel mehr unter sich, als Gedichte. Allein das wollen wir, für eine Kleinigkeit, hingehen lassen. Es würde ein unverantwortlicher und abgeschmackter Fehler seyn, wenn ich in der Aesthetic gelehrt hätte, daß das Wesen der schönen Gedancken in der blossen Sinnlichkeit bestehe. Habe ich aber diesen Fehler begangen? Ich will nur, eine Stelle aus meiner Aesthetic, anführen. §. 121. heißt es: Weil wir der Lebhaftigkeit in der Sinnlichkeit ihren Sitz anweisen, sinnliche Vorstellungen aber undeutlich sind: so könnte jemand auf die Gedancken gerathen, als wenn alle Deutlichkeit in den schönen Gedancken verabsäumt werden, und in denselben nichts als Verwirrung angetroffen werden müßte. Um diesen wunderlichen Einfall aus dem Grunde zu heben. u. s. w. Und hierauf zeige ich weitläufig, daß die schönen Gedancken nicht bloß sinnlich seyn müssen. Ist es nicht

B hand-



handgreiflich, daß Herr Professor Gottsched den Lesern, auf meine Unkosten, was weiß machen will? Ist seine Beschuldigung nicht die alleroffenbarste Unwahrheit? Ich muß mich wundern, daß Herr Professor Gottsched diesen Vorwurf wieder aufs Tapet bringen kan, da ich ihn schon, in meiner Vertheidigung der Baumgartischen Erklärung eines Gedichts abgefertiget habe. Allein vielleicht denckt er, daß die öftere Wiederholung dem Einwurfe eine Stärcke gebe, und daß er doch endlich bey den Lesern werde hängen bleiben. Ein schlechter Kunstgrif im Disputiren! Der Herr Professor macht es mit andern auch so. Er macht Vorwürfe, sie werden ihm beantwortet, er thut als wenn keine Antwort gegeben wäre, er wiederholet den Vorwurf, und weil verständige Leute es überdrüssig werden, die Antwort eben so oft zu wiederholen, so behält er das letzte Wort, und triumphirt in seinen Gedancken.

§. 8.

Zum andern sagt Herr Professor Gottsched: in der Aesthetic werde gelehrt, daß das Wesen der Dichtkunst in einem schwülstigen Ausdrucke der Gedancken bestehe. Er redet von neuern Schriftstellern, welche die Poesie bloß auf den schwülstigen und wilden Ausdruck bringen wollen; von dem jetzt aufkeimenden alpinisch-aesthetischen Schwul-

Schwulste; von aesthetischen Dichtern, die nichts anders haben wollen, als die Nachahmung der schönen Natur in ein Galimatias verwandeln, welches ärger ist als aller Lohensteinische Schwulst. Gewiß, wenn meine Aesthetic diesen Vorwurf verdiente, so wäre er allein zureichend, dieselbe als ein abgeschmacktes Buch zu verdammen, welches den Geschmack verdirbt. Allein auch hier bestürmt Herr Professor Gottsched seinen eigenen falschen Begriff, den er sich von der Aesthetic gemacht hat. Ich kan kühnlich sagen, daß vor meiner Aesthetic kein deutsches Buch zu finden ist, in welchem die verschiedenen Arten der Schwulst in den Gedancken so ausführlich aus einander gesetzt sind, als in meinem Buche. Mancher Gedanke muß nach den Regeln meiner Aesthetic zu den schwülstigen gerechnet werden, in welchem dieser Fehler nach der Gottschedischen Dichtkunst gewiß nicht entdeckt werden kan. Man vergleiche hier den 82. 84. 87. Absatz meiner Aesthetic. Ja, die ganze Abhandlung von der aesthetischen Grösse der Gedancken, beweiset handgreiflich, daß ich in meiner Theorie nicht die allergeringste Schwulst in den Gedancken billige. Mit was für Grunde sucht also Herr Professor Gottsched den Lesern weiß zu machen, daß die Aesthetic das Wesen der Dichtkunst in den schwülstigen Ausdruck setze? Ich kan nicht begreifen, wie ein

B. 2 Mann



Mann so kühn seyn kan, jemanden Fehler schuld zu geben, die ihm augenscheinlich nicht zukommen. Es darf nur jemand sich die Mühe nehmen und meine Aesthetic lesen, so muß er gewahr werden, daß dieser Vorwurf eine offenbare Unwahrheit ist.

§. 9.

Eben so handgreiflich falsch ist der dritte Vorwurf. Herr Professor Gottsched sagt: in der Aesthetie werde gelehrt, daß das Wesen der Dichtkunst in einem dunkeln Ausdrucke der Gedanken bestehe. Daher redet er von aesthetischen Dichtern, welche die Nachahmung der schönen Natur in ein finsternes Galimathias verwandeln. Man darf nur den fünften Abschnitt des ersten Theils meiner Aesthetic lesen, um sich zu überzeugen, daß dieser Vorwurf offenbar falsch ist. Ich sage ausdrücklich §. 119. die Lebhaftigkeit, oder die aesthetische Verständlichkeit der Gedanken, ist von einer unentbehrlichen Nothwendigkeit. Alle andere Schönheiten der Erkenntniß bleiben verborgene und unbekannte Güter und Schätze, wenn sie nicht durch die Lebhaftigkeit ans Licht gebracht werden. Die Lebhaftigkeit erleuchtet den Reichthum, die Grösse, die Wahrscheinlichkeit eines Gedanken dergestalt, daß man sie erkennen und gewahr werden kan, und ohne Lebhaftig-

hastigkeit sind alle diese Schönheiten in Ab-
 sicht auf den Zuschauer eben so gut, als
 wenn sie gar nicht in einer Vorstellung an-
 getroffen würden. Kan man, die Klarheit
 und Verständlichkeit der Gedanken, eifriger
 anpreisen? In dem 120. Absatze beweise ich
 ausdrücklich, daß die Duncelheit eine Häß-
 lichkeit schöner Gedanken sey, die man aufs
 möglichste vermeiden müsse. Ich beweise so
 gar, daß eine Rede aesthetisch duncel ist,
 wenn sie gleich ganz verständlich ist, wenn sie
 nur nicht klar und lebhaft genug ist. Da ich
 nun so vielfältig die Duncelheit in den schö-
 nen Gedanken, als eine der größten Häßlich-
 keiten, in meiner Aesthetic vorgestellt habe;
 so folgt unwidersprechlich, daß nach meiner
 Theorie, wenn man das Wort aesthetischer
 Ausdruck erklären will, man sagen muß, das
 ist: ein nicht bloß sinnlicher, nicht schwülsti-
 ger, nicht dunceler Ausdruck seiner Gedan-
 cken. Es ist also eine handgreifliche Unwahr-
 heit, wenn Herr Professor Gottsched so un-
 redlich mit der Aesthetic umgeht, und mit ei-
 ner ihm eigenen Dreistigkeit in den Tag hin-
 einschreibt: ein aesthetischer, das ist: bloß
 sinnlicher, schwülstiger und dunceler Aus-
 druck seiner Gedanken. Wie will er, diesen
 bloß erfonnenen Vorwurf, auch nur einiger-
 massen bemänteln können?



S. 10.

Zum vierten gibt Herr Professor Gottsched mir wider den klaren Augenschein schuld, daß ich in der Aesthetie lehrte: als wenn das Wesen der Dichtkunst im Ausdrucke der Gedanken bestehe. Er redet von neuern Schriftstellern, welche die Poesie bloß auf den wilden und schwülstigen Ausdruck bringen wollen. Ich gehöre gewiß nicht zu diesen neuern Schriftstellern. Ich sehe das Wesen der Poesie, in einen gewissen Grad der Schönheit der Gedanken. Und ob ich gleich glaube, daß ein schöner Ausdruck zu einem Gedichte erfordert werde, so halte ich doch nach meiner Theorie dafür, daß der Ausdruck nur ein Zeichen der poetischen Gedanken sey, und ein Mittel, dieselben bey dem Dichter und seinen Lesern und Zuhörern hervorzubringen. Herr Professor Gottsched hat, um am gelindesten von der Sache zu reden, sich wenigstens in den Verdacht gestürzt, daß er aus dem poetischen Ausdrucke zu viel mache. Er erklärt nicht nur ein Gedicht, durch die Nachahmung der Natur, durch eine harmonische und wohl abgemessene Rede; sondern er bestätigt auch diesen Verdacht durch sein Verhalten. Ist ein Gedicht in einer fließenden und reinen Schreibart abgefaßt, so hat es gewiß schon den größten Theil seines Beyfalls erhalten, wenn die Gedanken nur halbwege beschaffen sind. Im Gegentheil kan er nicht einmal

einmal ein Hallerisches Gedicht mit Vergnügen lesen, darum, weil das Deutsche in demselben nicht so fließend und schön ist. Seinen ganzen Zorn wider die *Mesiade* beweiset er auch gemeiniglich dadurch, daß er von den Schnitzern wider die Grammatic und Scansion redet, die er in derselben zu finden glaubt. Und er scheint so sehr an den Worten zu kleben, daß er den Verehrern der *Mesiade* mit einer ihm eigenen Dreistigkeit schuld gibt, daß sie Sprachschneider für Schönheiten der Gedanken halten. Ich bin ganz anders gesinnt, wie meine ganze Aesthetic augenscheinlich beweist. Ich suche das Wesen der schönen Gedanken in den Gedanken selbst, und bey meiner Beurtheilung der *Mesiade* habe ich den Ausdruck, die Scansion, mit einem Worte, das Grammaticalische derselben weder gebilliget noch getadelt. Und also kan ich weder nach meinen Regeln, noch nach der Art, wie ich sie ausübe, beschuldiget werden, daß ich das Wesen der Dichtkunst in dem Ausdrücke suche. Wolte Herr Professor Gottsched redlich mit mir z. E. über die *Mesiade* streiten, so müste er erst meine Meinung vernehmen, was ich von dem Klopstockischen Ausdrücke halte. Allein er wirft alles unter einander, und wenn er an mir keinen Fehler alsobald entdecken kan, so dichtet er mir einen an, und macht sich alsdenn über mich nach seiner Art lustig.



S. II.

Zum fünften treibt Herr Professor Gottsched seinen blinden Eifer wider die Aesthetic, so weit, daß er sagt: wider die gesunde Vernunft schreiben, heiße recht aesthetisch schreiben. Soll dieser Vorwurf mich treffen, denn die Mißbräuche der Aesthetic will ich nicht vertheidigen, sondern ich verabscheue diejenigen, welche sich Aesthetiker nennen, und unsinnig und abgeschmackt denken; soll aber dieser Vorwurf, sage ich, wider mich gerichtet seyn, so muß Herr Professor Gottsched entweder beweisen, daß ich in meiner Aesthetic gelehrt habe, man müsse die gesunde Vernunft bey dem schönen Denken gar nicht brauchen, oder ein Gedanke könne doch schön seyn, wenn er gleich unsinnig, abgeschmackt und offenbar falsch ist, und wenn er gleich nur in einem verrückten Gehirne könne erzeugt werden. Das sind meinem Bedüncken nach nur die beyden Fälle, in welchen man wider die gesunde Vernunft schreiben kan. Und die klaren Worte meiner Aesthetic zeigen, daß ich ausdrücklich lehre, alle schönen Gedanken müssen der gesunden Vernunft gemäß seyn. In dem 219 und 220 Absatze meiner Aesthetic zeige ich weitläufig, wie nöthig einem schönen Geiste Verstand und Vernunft sey, und sage unter andern: Folglich müssen der Verstand und die Vernunft die untern Erkenntnißkräfte, im
schönen

schönen denken, leiten, regieren und maß-
 fügen? Glaube ich also wohl, man dürfe nur
 wider die gesunde Vernunft schreiben, wenn
 man recht aesthetisch schreiben wolle? Und
 was das andere betrifft, so habe ich in dem
 ganzen Abschnitte von der aesthetischen Wahr-
 heit oder Wahrscheinlichkeit ausführlicher,
 als es jemals Herr Professor Gottsched ge-
 than hat, gezeigt, wenn ehe ein Gedanke
 aesthetisch falsch ist, und ich habe §. 91 aus-
 drücklich dargethan, daß ein ieder Gedanke,
 in so ferne seine Unrichtigkeit auch durch die
 untern Erkenntnißkräfte erkannt werden kan,
 häßlich sey. §. 116 zeige ich, daß alles uto-
 pische in den Gedanken, alles chimärische
 u. s. w. eine Häßlichkeit sey. Folglich habe
 ich es als eine Hauptregel der Aesthetic fest
 gesetzt: daß kein schöner Gedanke wider die
 gesunde Vernunft seyn müsse. Doch Herr
 Professor Gottsched hatte sich vorgenommen,
 die Aesthetic lächerlich, verächtlich und ver-
 haßt zu machen, daher fiel ihm von ohnge-
 fehr ein, daß er diesen Zweck erreichen könne,
 wenn er das aesthetische Denken für eine Art
 zu denken ausgabe, die wider die gesunde
 Vernunft ist. Er schrieb also diesen Einfall
 hin, ohne sich darum zu bekümmern, ob er
 wahr oder falsch sey. Kan ein solches Ver-
 fahren, mit der gesunden Vernunft, be-
 stehen?



§. 12.

Endlich zum sechsten sucht Herr Professor Gottsched den Lesern weiß zu machen, als wenn die Aesthetic die Nachahmung der Natur im schönen Denken verwerfe, und er redet von neuern Schriftstellern, welche uns wieder von der Nachahmung haben abführen wollen. Ich gehöre gewiß nicht unter diese neuern Schriftsteller, ob ich gleich ohne Zweifel zu den Lehrern in der Nachbarschaft gehöre, denen Herr Professor Gottsched diesen Fehler ausbürdet. Daß er mich auch in diesem Stücke lästere, erhellet aus sehr vielen Stellen meiner Aesthetic, insonderheit aus §. 414. wo ich sage: Hieraus ist also offenbar, daß nicht bloß die schönen Gedanken, sondern alle Gedanken Nachahmungen der Natur sind. Diejenigen irren demnach, welche die Malerkunst und Poesie, durch eine Nachahmung der Natur, erklären. Denn obgleich die schönen Gedanken schöne Nachahmungen der Natur sind, und zu denselben ein aesthetisch schöner Witz erfordert wird; so kan man ihnen doch die Nachahmung der Natur nicht als ein Eigenthum zuschreiben. In dem 249. Absatze beweise ich ausdrücklich, daß alle schönen Gedanken natürlich seyn müssen, das ist: sie müssen nicht nur der Natur des Gegenstandes gemäß seyn u. s. w. Heißt dieses mit andern Worten nicht eben

eben so viel als, sie müssen die Natur des Gegenstandes nachahmen? Ist es also nicht offenbar von Herr Professor Gottscheden erfonnen, wenn er mich beschuldiget, daß ich von der Nachahmung der Natur abführe? Es ist wahr, in meiner ersten Vertheidigung wider ihn, grif ich seine Erklärung eines Gedichts an, vermöge welcher es eine Nachahmung der Natur seyn soll. Vielleicht denckte er deswegen, ich behauptete, daß man im schönen Dencken die Natur nicht nachahmen müsse. Allein wenn dieses seine Meinung ist, so verräth er dadurch eine Unwissenheit? Weiß er denn nicht, daß ein Prädicat dennoch mit Wahrheit von einem Subiecte könne gesagt werden, ob es gleich zu einer Erklärung desselben sich nicht schickt? Wenn jemand einen Geist durch eine einfache Substanz erklärt, und ich zeige ihm, daß diese Erklärung falsch sey: Kan er mich wohl deswegen für einen Materialisten halten, und mich beschuldigen, daß ich die einfache Beschaffenheit der Geister leugne? Oder vielleicht denckte er, daß ich die Nachahmung der Natur verwerfe, weil ich sie nicht zum ersten Grundsatz in meiner Aesthetic annehme, und weil ich nicht so ofte davon rede, als er es thut. Allein das würde ein schlechter Grund dieser Beschuldigung seyn. Ich habe die Regeln der Aesthetic, aus dem Begriffe der Schönheit, hergeleitet, und deswegen verwerfe ich die Nachahmung der Natur

tur



tur nicht, und wenn ich auch ausdrücklich solte behauptet haben, da es doch nicht geschehen ist, daß die Nachahmung der Natur nicht der erste Grundsatz der Dichtkunst seyn könne. Ein anders ist es: einen Satz ganz verwerfen, und ein anderes ist es, ihn nicht für den ersten Grundsatz einer Wissenschaft halten.

§. 13.

Man muß in Wahrheit in eine gerechte Bewunderung über Herr Professor Gottscheds Verhalten gegen mich, in Absicht auf die Aesthetic, gerathen. Er hat entweder meine Aesthetic gelesen, oder er hat sie nicht gelesen. Hat er sie gelesen, so bürdet er mir mit Wissen und Willen Fehler auf, deren ich gar nicht schuldig bin, und es muß also sein böser Wille daran schuld seyn, daß er die Aesthetic verhaßt machen will. Und da wird er selbst am besten wissen, was ihn für schlechte Ursachen zu diesem Verfahren bewegen. Hat er die Aesthetic nicht gelesen, so handelt er wider die ersten Gründe der gesunden Vernunft, als welche schlechterdings verlanget, man solle keine Sache loben oder tadeln, wenn man sie vorher nicht gehörig untersucht hat. Das ist in Wahrheit eine schlechte Kunst, jemanden boshafte oder unbedachtsame Vorwürfe zu machen. Ein vernünftiger Mann, der auf seine eigene Ehre hält, nimt sich in acht,

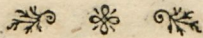
acht, einem andern nichts vorzuwerfen, dessen er nicht schuldig ist: widrigenfalls setzt er seine eigene Ehre aufs Spiel. Ich traue dem Herren des Herrn Professor Gottscheds so viel Redlichkeit zu, daß er nicht, wider sein besser Wissen, der Aesthetic diese verhassten Vorwürfe gemacht hat: denn ich wolte fast gut dafür seyn, daß er sie nicht gelesen. In seiner Meinung ist er viel zu weit über mich weggesetzt, als daß er sich Zeit und Mühe nehmen sollte, meine Bücher zu lesen. Ich will ihm dieses auch nicht zumuthen, und ich verlange sein Lob nicht. Allein wenn er mein Buch tadeln will, so erfordert es seine Schuldigkeit, dasselbe vorher zu lesen. Widrigenfalls übereilt er sich in seinem Urtheile, wie ich bisher klar bewiesen habe, und durch dergleichen Urtheile beschimpft man sich selbst allemal. Es geht hier eben so, wie im gemeinen Leben. Ein Lügner kan zwar eine Zeitlang in dem Urtheile dererjenigen, die sich durch ihn hinter das Licht führen lassen, den guten Namen derjenigen, den er belügt; schmälern. Allein so bald die Lügen entdeckt wird, ist der Lügner beschimpft, und des Belogenen Ehre bleibt ungefränckt.

§. 14.

Ich will aufrichtig gestehen, daß ich mir alle Mühe gegeben habe, aus einer wahren Achtung gegen die anderweitigen Verdienste
des



des Herrn Professor Gottscheds, Gründe zu finden, wodurch seine ungegründete Erbitterung gegen die Aesthetic beschöniget werden kan. Und da habe ich nur zwey erdencken können, welche vermögend zu seyn scheinen, die Aesthetic in der Meinung des Herrn Professor Gottscheds anzuschwärzen. Zuerst könnte er sagen: daß ich, durch meine Anwendungen der Regeln der Aesthetic, offenbar bewiese, daß ich schwülstige, bloß sinnliche, dunckele, unvernünftige Gedichte, welche der Nachahmung der schönen Natur zuwider sind, ungemein billigte. Ich hätte die *Mesiade* gelobt, und die sey ein solches Gedichte. Nun könne man allemal die Lehre eines Mannes nach seiner Praxis beurtheilen. Ich müße also die Regeln der Aesthetic selbst so verstehen, daß dunckele, bloß sinnliche, unvernünftige Gedichte u. s. w. aesthetisch seyn, und folglich habe er der Aesthetic kein Unrecht gethan. Ich antworte hier zweyerley. Einmal es komt hier alles auf die Frage an: ob dasjenige, was ich bisher an der *Mesiade* gelobt habe, bloß sinnlich, dunckel, schwülstig, unvernünftig und wider die Natur sey? Herr Professor Gottsched hat dieses wider mich noch nicht erwiesen, und folglich ist noch nicht dargethan worden, daß ich die Regeln meiner Aesthetic, durch eine schlechte Anwendung, selbst in einen gegründeten Verdacht gebracht habe. Unterdessen, da ich iezo mit dem Herrn Professor



ffessor Gottsched nicht über die *Messiade* strei-
te, so antworte ich zum andern, daß ieder-
mann bekannt ist, daß eine gute Theorie und
Praxis in den schönen Wissenschaften nicht al-
lemal beysammen sind. Die Erfahrung lehrt,
daß es viele vortrefliche Dichter giebt, welche,
aus Mangel einer philosophischen Theorie,
nicht im Stande sind, Gedichte gründlich zu
beurtheilen. Und es kan auch jemand eine
sehr gründliche Theorie der Regeln besitzen,
die er sehr schlecht ausübt. Gesezt nun, daß
ich die *Messiade* sehr schlecht beurtheilt hätte,
so folgt daraus nicht, daß die Aesthetic dar-
an schuld ist. Hätte er also bloß meine Be-
urtheilung der *Messiade* angegriffen, und die
Aesthetic unangefochten gelassen, so hätte er
billig gehandelt. Folglich kan Herr Profes-
sor Gottsched die erdichteten Vorwürfe, wel-
che er der Aesthetic gemacht hat, durch diese
Ausflucht auf keinerley Weise beschönigen.
Kan man sagen, daß ein Sittenlehrer keine
gesunde Sittenlehre im Kopfe habe, weil er
sich manchmal in der Entscheidung der Ge-
wissensfälle irret?

§. 15.

Zum andern könnte Herr Professor Gott-
sched sagen: die Erfahrung lehre ia leider, wie
viele abgeschmackte Dichter iezo in Deutsch-
land seyn, welche ihre schwülftigen, dunkeln,
gar zu sinnlichen, unvernünftigen und unna-
türlichen

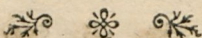


türlichen Gedancken für aesthetische Gedancken halten, und sich daher einbilden, daß sie recht schön denken. Die Erfahrung lehre also, daß die Aesthetie den guten Geschmack verderbe, und man könne also, von den Schülern dieser Wissenschaft, auf sie selbst schliessen. Auf diesen scheinbaren Vorwand antworte ich folgendes: Einmal, so bin ich gut dafür, daß viele unter denenienigen Dichtern, welche Herr Professor Gottsched aesthetische, babylonische, mizraimische Dichter nennt, u. s. w. angetroffen werden, welche es ihm sehr schlechten Danck wissen würden, wenn er sie Aesthetiker nennte. Es sind mir einige unter denselben bekannt, die gewiß meine Freunde nicht sind, und sie würden sich für sehr beleidiget halten, wenn man ihre Gedichte aesthetische Gedichte nennen wolte. Zum andern ist es gewiß sehr unbillig, wenn man die Theorie eines Lehrers verachten will, weil er Anhänger hat, die seine Regeln schlecht ausüben. Wie würde es Herr Professor Gottscheden gefallen, wenn man ihm alles zur Last legen wolte, was einige derienigen, die sich Gottschedianer nennen, für Fehler in der Dichtkunst begehen? Es ist die höchste Ungerechtigkeit, wenn man die Rabbulistenstreiche einiger Advocaten dem bürgerlichen Rechte zur Last legen will? Kein vernünftiger und billiger Richter beurtheilt die Lehre eines Mannes, nach der Ausübung eines ieden

Den seiner Anhänger. Alles in der Welt wird gemißbraucht. Und ich weiß leider aus der Erfahrung, daß es der Aesthetic ofte auch so gegangen ist, und ohne Zweifel wird es ihr noch ofte so gehen.

§. 16.

Ich sehe also nicht ab, wie Herr Professor Gottsched seine bloß erdichteten Vorwürfe, womit er die Aesthetic anzuschwärzen sucht, beschönigen will. Er hat sich von der Aesthetie einen falschen Begriff, nach seiner eigenen Einbildung, in den Kopf gesetzt, und er wüthet wider die Aesthetic, nicht wie sie in der That beschaffen ist, sondern wie er sich dieselbe unrichtig vorstellt, und er bestreitet also ein Gespenst seiner eigenen Einbildung. In dem Neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit vom Jahre 1752 auf der 900 Seite vertheidiget er sich wider jemanden, und da sagt er: Nun lassen wir unsere Leser selbst urtheilen, ob wohl irgend eine Unbilligkeit grösser seyn kan, als diese Verdrehung? Mit wem streitet der Herr Verfasser? Mit einem Schatten, oder mit dem Gespenste seiner eigenen Einbildung. Gewiß mit dem Herrn Professor Gottsched nicht = = = =
 Muß man sich also nicht selbst muthwillig verblenden wollen, wenn man solche Kriege anfängt, und zwar vor den Augen der Ausländer: die, wenn sie geschied sind,
 C selbst



selbst die Verdrehung der Gottschedischen Worte und Meinung wahrnehmen müssen. Dieser redet von Äpfeln, und unser Verfasser von Birnen: will es aber jenem durchaus schuld geben, er habe auch von Birnen geredet; die er doch ganz augenscheinlich nur in seinem Gehirne hat. Heißt das redlich disputirt: wenn man nur ein Geschrey macht, die Zuhörer zu übertäuben; aber selbst nicht weiß, wovon die Rede ist? Das heißt nach der bekannten Jesuiter Regel: clamet clamet dominatio vestra! Nam clamor est signum intelligentiæ! Hätte sich also der Verfasser nicht schämen sollen, seine Blöße dergestalt zu zeigen? Das Verfahren, wider welches er hier eifert, und welches er seinem Herrn Gegner schuld gibt, ob es mit Recht oder Unrecht geschehen, geht mir nichts an, ist eben das Verfahren, nach welchem er der Aesthetie Sachen andichtet, von denen sie das Gegentheil lehrt. Er schlägt und bestreitet sich also mit seinen eigenen Waffen, und er sollte die Regel der Moral wohl bedencken: Was du nicht willst, daß dir die Leute thun sollen, das thue ihnen auch nicht.

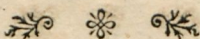
§. 17.

Der andere Punct, aus welchem ich zeigen will, daß es unmöglich zu seyn scheint, mit Herrn Professor Gottsched eine nützliche
und

und vernünftige Streitigkeit zu führen, besteht darin, daß er auf die offenbarste Weise die Streitfrage ganz unrecht angibt, und dieselbe verdrehet, um seiner Sache eine schöne Farbe anzustreichen. Der Kürze wegen will ich dieses nur aus denen Stellen beweisen, die ich S. 5. aus seinem Auszuge aus des Herrn Bartheur Tractat zusammen gesamlet habe, in so ferne seine Vorwürfe mich treffen sollen. Einmal sucht Herr Professor Gottsched den Lesern weiß zu machen, als wenn er behauptete, ein Dichter müsse die Natur nachahmen, und als wenn ich dieses leugnete. Er sagt ausdrücklich: Als ich zuerst den Grundsatz von der Nachahmung vortrug, schien er ganz Deutschland neu und fremde zu seyn. Hernach fanden sich andere Lehrer in der Nachbarschaft, die sich einbildeten, ein aesthetischer Ausdruck der Gedanken mache das Wesen der Dichtkunst aus, haben auch eine zeither viele leichte Köpfe geführt. Er redet von neuern Schriftstellern, welche uns wieder von der Nachahmung haben abführen wollen; desgleichen von den muthwilligen Abweichungen gewisser Neulinge, von den wahren Schönheiten der Natur, die doch in aller Kunst zum Muster dienen müssen. Hierdurch will Herr Professor Gottsched den Lesern einbilden, als wenn ich behauptete: 1) ein Dichter dürfe die Natur seines Gegenstandes

E 2

nicht



nicht nachahmen; 2) ein Gedanke sey doch schön, wenn er gleich den wahren Schönheiten und der Natur seines Gegenstandes zuwider sey; 3) die Nachahmung der Natur sey kein Grundsatz in der Dichtkunst. Wer meine Schriften nicht gelesen hat, und dem Herrn Professor Gottsched auf sein Wort glaubt, der wird freylich glauben, er habe die gerechteste Sache von der Welt. Allein er muß in Wahrheit in der Meinung stehen, als wenn keiner seiner Leser Augen und Verstand genug habe, um zu lesen und zu verstehen, was ich in diesem Puncte wider ihn geschrieben habe. Weder in meiner Aesthetic, noch in meinen übrigen Schriften habe ich jemals die Nachahmung der Natur verworfen, sondern ich habe sie vielmehr selbst angepriesen. Meine Streitigkeit mit Herrn Professor Gottsched besteht darin, daß ich leugne, daß die Dichtkunst durch eine Nachahmung der Natur, vermittelt einer harmonischen Rede, könne erklärt werden. Und da einem jeden Anfänger in der Vernunftlehre bekannt ist, daß ein Begriff von einer Sache zwar ein wahrer Begriff, aber eine falsche Definition seyn könne; so ist offenbar, daß ich die Aristotelische und Gottschedische Definition eines Gedichts verwerfen kan, ohne den Grundsatz der Nachahmung zu verwerfen. Ich habe niemals dem Herrn Profosor Gottsched ein Verbrechen draus gemacht, daß er in seiner
Dicht-

Dichtkunst auf die Nachahmung der Natur dringet, und dieselbe als einen Grundsatz der Dichtkunst annimt. Sondern ich habe nur behauptet, daß die Nachahmung der Natur keine solche Eigenschaft eines Gedichts sey, wodurch es hinlänglich von allen übrigen Arten der Gedanken und Reden unterschieden werden könne. Wenn man das Wesen der Dichtkunst erklären will, so will man nicht ihr Wesen wissen, in so weit sie dasselbe mit andern Künsten gemein hat; sondern man will dasjenige wissen, welches ihr ausschließungsweise zukommt. Und da habe ich, in meiner Vertheidigung der Baumgartischen Erklärung eines Gedichts dargethan, daß Herr Professor Gottsched eine falsche Definition von einem Gedichte gegeben. Wenn er sich nicht selbst für einen recht philosophischen Lehrer der Dichtkunst hielte, so würde man ihn mit diesem Vorwurfe verschonen müssen. Allein vermöge des Ansehens, welches er haben will, muß er diesen Einwurf wider seine Definition eines Gedichts für erheblich halten. Da er nun diesen Einwurf nicht heben kan, wenigstens noch nicht einmal einen Versuch gemacht, denselben zu heben: so nimt er zu einem sehr schlechten Kunstgrifgen seine Zuflucht. An stat zu sagen: ich behauptete, daß die Nachahmung der Natur keine eigenthümliche Eigenschaft eines Gedichts sey, und daß man also durch dieselbe ein Gedicht nicht er-



klären könne, als welches meine Gegenmeinung ist; an dessen statt, sage ich, verdrehet er die Streitfrage und gibt mir schuld, als wenn ich die Nachahmung der Natur in der Dichtkunst ganz verwürfe. Ich rede freylich nicht so ofte von der Nachahmung der Natur, als wie er, und ich habe in meiner Aesthetie einen andern Grundsatz angenommen. Allein das thue ich nicht deswegen, weil ich die Nachahmung der Natur verwerfe; sondern weil ich glaube, daß alle Schönheiten der Gedanken aus einem andern Grundsatz, leichter, kürzer und deutlicher können hergeleitet werden. Wenn ein Lehrer des Rechts der Natur die Liebe des Nächsten zum ersten Grundsatz annimmt, und der andere: beleidige niemanden; kan ich wohl den ersten beschuldigen, daß er die Beleidigungen für erlaubt halte, und den andern, daß er nicht glaube, man müsse seinen Nächsten lieben? Eben so verhält es sich mit dem Grundsatz der Nachahmung. Und wenn ich auch behauptete, daß er nicht füglich zum ersten Grundsatz in der Dichtkunst könne angenommen werden, so folgt daraus noch lange nicht, daß ich ihn verwerfe. Was also die Nachahmung der Natur durch eine harmonische Rede betrifft, so behauptet der Herr Professor Gottsched, daß sie dasienige Wesen der Dichtkunst sey, welches eine völlige, richtige Definition eines Gedichts ausmache,
und

und ich leugne dieses. Dieses ist die wahre Streitfrage, allein Herr Professor Gottsched verdrehet sie auf die offenbarste Weise.

S. 18.

Wie listig Herr Professor Gottsched die Streitfrage zu seinem Vortheile verdrehe, erhellet zum andern daher: weil er seinen Gegnern schuld gibt, als wenn sie es ihm zur Last legten, daß er verlangt, ein Gedicht, samt dem poetischen Ausdrucke, müsse deutlich seyn. Er sagt: Nun sage man, daß ich zuerst auf die Deutlichkeit im poetischen Ausdrucke halte. Leute, die seiner Gegner Schriften nicht gelesen haben, müssen nothwendig denken: müssen die Gegner des Herrn Professor Gottscheds nicht die abgeschmacktesten Leute von der Welt seyn, da sie nicht zugeben wollen, der poetische Ausdruck müsse deutlich seyn! Ohne Zweifel hat Herr Professor Gottsched diesen Gedancken bey den Lesern veranlassen wollen. Allein er hat sich eines elenden Kunstgriffs bedient, um diesen Zweck zu erreichen. Meines Wissens ist es niemanden eingefallen, ihn zu beschuldigen, daß er zuerst auf die Deutlichkeit des poetischen Ausdrucks halte. Christian Weise hat gewaltig darüber gehalten, und mir ist kein Lehrer der Dichtkunst bekannt, welcher ausdrücklich gelehrt haben sollte, daß ein poetischer Ausdruck dunkel und unverständlich seyn müsse.



müsse. Wenn er mich in diesem Stücke auch unter seine Gner rechnet, so verdrehet er die Streitfrage gewaltig. Es gibt verschiedene Arten der Deutlichkeit. Horazens Oden sind deutlich, es sinds auch des Ovidius Gedichte. Euclides mathematische Definitionen und Demonstrationen sind auch deutlich, desgleichen auch unendlich viele Carmina von Miethpoeten, in denen, ausser dem Sylbenmaße und Reime, nichts poetisches vorkommt. Ich sage also, daß in den schönen Gedanken nicht eine iede Art der Deutlichkeit stat finden könne. Und wer mich also beschuldiget, als wenn ich alle Deutlichkeit verwürfe, der verdrehet die Streitfrage. Es ist eine sehr schlechte Kunst, seiner Sache ein vortheilhaftes und günstiges Ansehen zu geben, wenn man seinen Gegnern ganz andere Meinungen aufbürdet, als sie behaupten.

S. 19.

Zum dritten will ich nur noch durch ein Beispiel zeigen, wie geschickt Herr Professor Gottsched sey, zu seinem eigenen Ruhm und Vorthail die Streitfrage zu verdrehen. In der Einladungsschrift redet er vom Herrn Batteur und sagt: er geht auf den sichern Spuren eines Plato, Aristoteles und Longins, eines Horaz und Quintilians einher: daraus ich schon vor vier und zwanzig Jahren die Regeln der wahren Dichtkunst

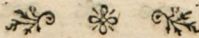
kunst gezogen, und in meiner critischen Dichtkunst bekannter gemacht habe. In eben dieser Einladungsschrift redet er von der ausschweifenden Einbildungskraft und der modesüchtigen Neugierde wilder Köpfe, und von den muthwilligen Abweichungen gewisser Neulinge von den wahren Schönheiten der Natur. In dem Neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit von diesem Jahre auf der 122 und folgenden Seiten hat er ein Gedicht einrücken lassen, in welchem er der Leipziger Horaz genannt wird, und ihm Vernunft, Geschmack und Witz beygesellet werden: und die Gedichte seiner Gegner werden aesthetische Gedichte genennt, wodurch die Vernunft zumichte gemacht wird. So redet Herr Professor Gottsched immer, wenn er von seinem critischen Streite mit seinen Gegnern redet, und will dadurch den Lesern weiß machen: daß er Witz, Geschmack, Vernunft, Natur und alle bewährten Alten auf seiner Seite habe, und daß im Gegentheil seine Gegner Neulinge seyn, welche die Spur der bewährten Alten verlassen, und wider Vernunft, Natur, Witz und Geschmack sich auflehnen. Folglich will er den Lesern weiß machen, als wenn zwischen ihm und seinen Gegnern die Fragen entstanden: 1) ob man vernünftig, natürlich und nach einem guten Geschmacke in der Dichtkunst denken müsse; und 2) ob man den Geschmack des





Aristoteles, Horaz u. s. w. zum Muster erwählen müsse? Und da will er den Lesern den Wahn beybringen, als wenn er diese Fragen bejahete, und seine Gegner sie verneineten. Und das heißt offenbar die Streitfrage verdrehen. Alle seine Gegner bejahen diese Fragen, und denken, daß Wis, Geschmack, Natur, Vernunft, Longin, Horaz, Aristoteles u. s. w. auf ihrer Seite stehen, eben so gut, als es der Herr Professor von sich selbst denkt. Allein darüber wird gestritten, ob er oder seine Gegner sich in diesen Gedanken von sich selbst betrügen. Wenn er also mit seinen Gegnern redlich umgehen will, so muß er beweisen, daß er in den streitigen Puncten in einer so schönen Gesellschaft sich befinde, als er sich berühmt, und seine Gegner im Gegentheil ohne derselben allein vor den Riß treten. Allein das thut er nicht. Sondern wenn man ihn angreift, so schreyet er, daß man wider die Vernunft, den Wis, den Geschmack, Horaz, Aristoteles u. s. w. sich auslehne, gleichsam als wenn er alles dieses selbst wäre. Er sucht sich also allemal hinter diese ehrwürdige Gesellschaft zu verkriechen, wenn man auf ihn losgeht. Er macht es wie einige Geistliche, welche ein gewaltiges Geschrey erheben, und vorgeben, man greife die Bibel an, und sey ein Religionspötker, wenn man ihre Notizen über die Bibel angreift; oder wie einige Weltweisen, welche alsobald vorgeben, man empö-

empöret sich wider die gesunde Vernunft, wenn man ihre Meinungen bestreitet. Alle christliche Religionsparthenen geben vor, daß die Bibel auf ihrer Seite sey, und alle Weltweisen sagen dieses von der gesunden Vernunft. Was gewinnen sie also in ihren Streitigkeiten, wenn sie bloß mit vielem Geschrey an die Bibel und gesunde Vernunft appelliren? Eben so macht es Herr Professor Gottsched in seiner critischen Streitigkeit, und setzt voraus, was er doch erst beweisen solte, nemlich, daß er in den streitigen Puncten Wis, Vernunft, Natur, Geschmack, den Aristoteles, Horaz u. s. w. auf seiner Seite habe. In dem Neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit von 1752. S. 521 sagt Herr Professor Gottsched: die vorläufige Hauptfrage ist noch nicht ausgemacht; die doch der Herr Rector als ganz entschieden voraussetzt: ein abermaliger künstlicher Fechterstreich der alten scholastischen Dialectic, sonst *petitio principii* genannt. Wie hat er doch immermehr einem fast zwanzigjährigen Lehrer der Vernunftkunst damit aufgezo- gen kommen können; womit sich auch junge Studenten nicht einmal mehr fangen lassen, wenn sie gleich zum erstenmal die Catheder betreten. Es ist wahr, es ist sehr ärgerlich, wenn man einem zwanzigjährigen Lehrer der Vernunftkunst mit einer *petitio principii* aufgezo- gen kommt; allein wie är-
gerlich



gerlich muß es nicht seyn, wenn ein solcher alter Logicus selbst damit aufgezo- gen kommt? Doch dies mag genug seyn, zu zeigen, wie sehr der Herr Professor Gottsched die Streitfrage verdrehe; thut er dieses mit Fleiß, so muß er sehr böshaft seyn, und die erstaunliche Schwäche und Ungerechtigkeit seiner Sache selbst fühlen. Thut er es aber nicht mit Wissen, so kan man sein Verfahren nicht gelinder ausdrücken, als daß es in einer unverantwortlichen Nachlässigkeit und Ueber-eilung bestehe, welche unter andern daher bey ihm entstehen, weil er für sich selbst und seine eigenen Verdienste um den guten Geschmack, gar zu vortheilhaft eingenommen ist, indem er sich in seinen eigenen Verdiensten schon lange be- rauscht hat.

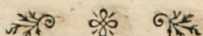
§. 20.

Der dritte Punct, aus welchem ich mei- nen Lesern zeigen will, daß es unmöglich zu seyn scheint, mit dem Herrn Professor Gott- sched eine nützliche und vernünftige Streitig- keit zu führen, bestehet darin: daß er den Sas, welchen er in seiner Streitigkeit mit mir vertheidiget, und denienigen, den er be- streitet, selbst nicht recht zu verstehen scheint, und daß er also wie ein blinder Fechter strei- tet. Aus dem vorhergehenden ist offenbar, daß Herr Professor Gottsched den Sas be- streitet:

streitet: schöne Gedanken und insonderheit Gedichte müssen aesthetisch seyn, denn das ist der Satz, den ich behauptete; und daß er den Satz vertheidiget: alle schöne Gedanken und insonderheit Gedichte müssen Nachahmungen der Natur seyn, und er gibt mir schuld, daß ich diesen Satz leugne. Ob nun das letzte gleich mit offenbarem Unrecht geschieht, wie ich in dem vorhergehenden gewiesen habe; so will ich doch jetzt einmal zugeben, daß ich die Nachahmung der Natur verwerfe. Auch alsdenn führt sich Herr Professor Gottsched als einen Mann auf, mit dem man unmöglich eine nützliche und vernünftige Streitigkeit führen kan. Er hat weder von dem Aesthetischen in den Gedanken, noch von der Nachahmung der Natur, einen deutlichen und bestimmten Begriff. Und gleichwohl eifert er, mit einer Art der Wuth, wider ienes und für diese. Läßt es sich mit einem solchen Manne vernünftig disputiren?

§. 21.

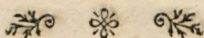
Der Herr Professor Gottsched eifert wider das Aesthetische im Denken, und scheint so wenig zu wissen, was aesthetisch ist, daß er so gar sich selbst in diesem Stücke widerspricht. Meine ganze Aesthetic gründet sich auf diesen Grundsatz: daß die sinnliche oder undeutliche Erkenntniß, die entweder ganz sinnlich ist, oder die ihrem vornehmsten Theile
nach



nach sinnlich ist, so schön seyn müsse, als möglich. Eine aesthetische Erkenntniß ist demnach eine sinnliche Erkenntniß, die entweder ganz sinnlich ist, oder die ihrem vornehmsten Theile nach sinnlich ist, in so ferne sie schön ist. Wenn ich also sage, daß alle Gedichte aesthetisch seyn müssen, so will ich damit so viel sagen: daß der Dichter seinen Gegenstand vornehmlich oder allein den untern Kräften der Seele auf eine schöne Art vorstellen müsse, das ist: ein Gedicht ist eine Reihe sinnlicher Vorstellungen, die schön sind. Dieses soll ein Satz, nicht aber eine logische Erklärung eines Gedichts seyn. Der Kürze wegen will ich keine Stellen aus meiner Aesthetic abschreiben, um zu beweisen, daß ich von je her das Wort aesthetisch so verstanden und gebraucht habe. Es darf nur jemand den ersten Abschnitt meiner Aesthetic lesen, um davon überzeugt zu werden. Wenn Herr Professor Gottsched das Wort aesthetisch eben so versteht, so widerlegt er sich selbst, denn er behauptet ausdrücklich eben dieses. In seinem Auszuge aus dem *Batteur* S. 31. sagt er: aber ein Kunstrichter oder Weltweiser muß es zu entdecken wissen, und findet es in der Schönheit oder Häßlichkeit der Sache. Herr *Batteur* hatte gesagt, daß die Urtheile des Geschmacks so schleunig geschehen, daß mans selbst nicht gewahr wird, was einen dazu bewogen hat, etwas zu lieben oder zu hassen.

fen. Da nun der Gegenstand des Geschmacks die Poesie und alle schönen Künste sind, so behauptet der Herr Professor mit Recht, daß z. E. ein Gedicht nur gefalle nemlich dem guten Geschmacke, in so fern es schön, und mißfalle, in so fern es häßlich ist. Er behauptet also ausdrücklich: ein Gedicht müsse eine Reihe schöner Gedancken seyn. S. 45. sagt er: die Schönheit ist eine Vollkommenheit, die sinnlich ist. Wenn nun ein Gedicht keine Reihe sinnlicher Gedancken wäre, könnten seine Vollkommenheiten wohl Schönheiten genannt werden? Es ist also sonnenklar, daß Herr Professor Gottsched entweder sich selbst widerspricht, oder er muß gar nicht wissen, was aesthetisch ist. Weiß er was ich aesthetisch nenne, so muß er ia wissen, daß ich dadurch eben das mit einem Worte sage, was er mit mehrern sagt. Indem er also die Sache selbst ausdrücklich lehrt, und wider das Aesthetische eifert, so widerspricht er sich selbst offenbar. Allein damit ich nicht zu hart von ihm urtheile, so will ich lieber sagen, daß er nicht wisse und nicht wissen wolle, was aesthetisch ist. Die Unwissenheit ist doch ein erträglicherer Fehler, als wenn jemand so wenig bey sich selbst ist, daß er dasienige heftig bestreitet, was er doch selbst behauptet. Folglich ist erwiesen, daß Herr Professor Gottsched dasienige nicht verstehe, was er doch mit so vielem Amtseifer bestreitet.





Herr Professor Gottsched redet eben so ofte von der Nachahmung der Natur, als dieienigen seiner Gegner vom Malen, denen er dieses zur Last legt. Und wenn er nur diesen Grundsatz recht verstünde, so könnte man ihm daraus kein Verbrechen machen. Allein es ist sehr leicht zu zeigen, daß er von der Nachahmung der Natur keinen bestimmten und deutlichen Begriff habe. Ich will erst zeigen, wie Aristoteles, welcher der erste Kunststrichter ist, der diesen Grundsatz angenommen hat, die Nachahmung der Natur verstehe. In dem zweyten Capitel seiner Dichtkunst sagt er: Alle dieienigen, welche nachahmen, ahmen Handlungen nach. Herr Dacier macht dabey die Anmerkung, daß Aristoteles diesen Satz als einen unstreitigen Grundsatz annehme, und er sey es auch in der That, denn nur Handlungen könnten nachgeahmt werden. Nun fährt Aristoteles fort: alle Handlungen sind entweder gut oder böse, folglich stellen die Dichter in ihren Nachahmungen die Menschen entweder besser oder schlimmer, oder so vor, wie sie in der That beschaffen sind. Wenn man die ganze Dichtkunst des Aristoteles durchliest, so sieht man, daß er aus diesem Grundsatz nur die Natur der Epischen und theatralischen Gedichte hergeleitet, weil er von den übrigen Arten der

Gez

Gedichte nicht vornemlich gehandelt hat. Er sagt sogar in dem ersten Capitel, daß Empedocles vielmehr ein Naturlehrer als Dichter zu nennen sey. Er hat also entweder geglaubt, daß es auſſer den Epiſchen und Dramatiſchen Gedichten keine Gedichte gebe, oder nicht. Iſt das erſte, ſo iſt ſein Grundſatz richtig, iſt das andere, ſo müſte er einen weitem Umfang bekommen. Dem ſey nun aber wie ihm wolle, ſo hat Ariſtoteles durch dieſen Grundſatz dem Dichter nie verbieten wollen, übernatürliche Dinge nachzuahmen. In dem neunzehnten Capitel billiget er Tragödien, in welchen Begebenheiten vorgeſtelt werden, die in der Hölle ſich zutragen. In dem ſechs und zwanzigſten Capitel vertheidiget er den Homer, wegen ſeiner Erzählungen von den Göttern. Folglich iſt es mehr als wahrſcheinlich, daß Ariſtoteles nichts weiter gemeint mit ſeinem Grundſatze, als: ein epiſcher und dramatiſcher Dichter müſſe eine Handlung nachahmen, und alſodenn die Perſonen dazu dichten. Wenn man nun den Umfang der Dichtkunſt weiter ausdehnt, ſo muß man dieſem Grundſatze auch eine weitere Bedeutung geben. Nämlich der Dichter muß die Natur ſeines Gegenſtandes nachahmen, dieſer Gegenſtand mag nun entweder eine Sache ſeyn, die uns aus der Erfahrung bekannt iſt, oder aus andern Gründen, oder wir mögen ſie er-

D

dich-





dichten; und die Natur, die er nachahmt, mag entweder die würckliche Natur seyn, oder eine schon erdichtete Natur, oder der Dichter selbst mag sie erst erdichten. Wenn man diese Erklärung nicht annehmen will, so ist Virgil völlig zu tadeln, daß er in der Aeneis besungen hat, wie Aeneas in die Hölle und Elisäischen Felder sich begeben; Homer ist schlechterdings zu tadeln, daß er in der Iliade und Odyssee erzählt, was in der Versammlung der Götter sich zugetragen; Horaz hat eine schlechte Ode gemacht, in welcher er den Mercur besungen, u. s. w. Es ist demnach klar, daß die Nachahmung der Natur nicht verbietet, übernatürliche Dinge nachzuahmen, und die Naturen ganz erdichteter Wesen. J. E. Als Ihre Königliche Hoheit, die ieszige Dauphine vermählt wurde, machte Herr Professor Gottsched ein Gedicht. In demselben stellte er den Hymen mit einem Posthorne vor. Kein vernünftiger Kunstrichter wird sagen können, daß er die Nachahmung der Natur verlegt, indem er den Hymen anführt. Allein da hat er gefehlt, daß er den Hymen mit einem Posthorne vorstellt: denn hier hat er die Natur dieser erdichteten Gottheit nicht nachgeahmet, indem Hymen mit einem Posthorne eine eben so natürliche Vorstellung ist, als wenn man den Apollo eine Pfeife Toback wolte rauchen lassen.

§. 22.



§. 23.

Herr Professor Gottsched versteht den Grundsatz von der Nachahmung der Natur so enge, daß er durch die Natur bloß versteht, die Natur der uns aus der täglichen Erfahrung bekannten Creaturen. Er sagt ausdrücklich: wo bleiben nun dieienigen, die ihre Muster auffer der bekannten Natur suchen, oder übernatürliche Dinge schildern wollen? Es ist unmöglich zu begreifen, wie weit er die Natur, deren Nachahmung er den Dichtern erlaubt, erstreckt. Wenigstens sieht man, daß er, ohne daß er einen vernünftigen Grund jemals davon angegeben hat, diesen Grundsatz enger einschrencke als Aristoteles: denn der hat die Nachahmung übernatürlicher Dinge erlaubt. Es ist also klar, daß Herr Professor Gottsched den Aristotelischen Grundsatz von der Nachahmung nicht recht verstehe, ob es gleich, wie er in der Vorrede zu seinem Auszuge aus dem Bateux sagt, nun beynah schon dreyszig Jahr seyn werden, daß er Aristotelis Poetik gelesen. Ueberhaupt läßt es für einen philosophischen Kunstrichter nicht gut, wenn er sich gar zu ofte auf den Aristoteles, Longin, Horaz beruft, gleichsam als wenn es unerlaubt wäre, von dem System dieser Leute abzugeben. Denn man kan eben die Schlusssätze herausbringen durch ganz andere Grundsätze, und

D 2

Herr



Herr Professor Gottsched würde seine Sachen dadurch noch nicht verbessern, wenn er gleich beweisen könnte, daß er des Aristoteles Meinung von diesem Grundsatz recht verstanden habe.

§. 24.

Endlich der vierte Punct, aus welchem ich darthun will, daß es mit Recht unmöglich zu seyn scheine, mit dem Herrn Professor Gottsched eine nützliche und vernünftige Streitigkeit zu führen, besteht darin: daß sein Hochmuth und sein Großthun allerwegen hervorleuchtet, und daß er seine Gegner und insonderheit mich sehr verächtlich tractirt. Brauche ich dieses wohl mit Proben zu bestätigen? Wer kennt nicht seine hochtrabende Art zu schreiben, wenn er es mit seinen Gegnern zu thun hat? Er sieht sich wie einen Leipziger Horaz an. Wenn man ihn angreift, schwingt er sich in die ehrwürdige Gesellschaft des Aristoteles, Longins, Plato, Horaz und Quintilians, und sieht von da mit Verachtung auf seine Gegner herab. Er betrachtet sich wie einen allgemeinen Lehrer von Deutschland, welcher gesunde Vernunft und guten Geschmack den Völkern prediget, und wenn man daher ihn angreift, so gibt er ohne allen Beweis vor, man habe sich nicht wider ihn, sondern



sondern wider den Aristoteles, Plato, Longin, Horaz, Quintilian, wider die gesunde Vernunft und den guten Geschmack aufgelehnt. Er kan sich also unmöglich so weit herablassen, daß er auf die Gründe antworte; sondern er bedient sich lauter Ausdrücke, die voller Verachtung sind, und wodurch er sucht seine Gegner lächerlich zu machen. Er nennt sie wilde Köpfe, die voller ausschweifender Einbildungskraft und modesüchtigen Neugier sind; Neulinge, die muthwillig von den wahren Schönheiten der Natur abweichen; Verföhler feichter Köpfe, Beförderer eines finstern, alchymistischen, Jacob Böhmischen und Herrnhutischen Galimathias, und was dergleichen Brocken mehr sind. Herr Professor Gottsched hat mich, vom Anfange unserer Streitigkeiten an, verächtlich tractirt. Nicht ein einzigesmal hat er sich in einen ordentlichen Disput eingelassen, sondern er hat mich nur angefahren, und bisher thut er weiter nichts, als daß er hönisch auf mich und die Aesthetie stichelt. Was soll man also mit ihm anfangen? Ist man gegen ihn bescheiden, so wird er unverschämt und grob; führt man wider ihn Beweise, so thut er als wenn er nichts gehört hätte, und ist in seinen Gedanken viel zu groß, als daß er sich mit einem so schlechten Menschen, als ich bin, in einen Streit einlassen



lassen sollte. Demohnerachtet kan er nicht stilleschweigen; sondern er sucht mich, und wenn es auch auf Unkosten seiner eigenen Ehre geschehen sollte, lächerlich und verächtlich zu machen, durch erlogene Vorwürfe und durch darauf gegründete spitzige Schimpfwörter. Das komt eben so heraus, als wenn man jemanden mit Recht einen gründlichen Beweis gibt, und er bläckt einen davor an. Wer wird hier beschimpft? Gewiß nicht derjenige, der angebläckt wird, sondern derjenige, der sich so ungebührlich verhält. Wenn Herr Professor Gottsched so viel gesunde Vernunft hat, als er sich einbildet, so muß er leicht begreifen können, daß man eine Meinung nicht eher lächerlich und verächtlich machen könne und dürfe, bis man nicht erwiesen, daß sie es in der That sey. Nun hat er wider die Aesthetie noch keinen gescheuten Einwurf jemals gemacht, sondern alles, was er dawider gesagt hat, sind lauter erlogene Vorwürfe. Folglich macht er sich selbst lächerlich und verächtlich, indem er sich so ungeberdig aufführt. Er macht es eben so, wie die Spötter der Weltweisheit und Religion, welche über eine Sache lachen und sie verachten, die sie nicht verstehen. Und ein solcher Spötter ist allemal geschlagen genug, daß er fähig ist, auf eine Art zu spotten, die der gesunden Vernunft so sehr zuwider ist.

§. 25.

Ein ieder, der die Vernunftlehre versteht, weiß, daß diejenigen, welche eine vernünftige Streitigkeit zum Nutzen der Leser mit einander führen wollen, schlechterdings folgende Regeln beobachten müssen. 1) Sie müssen einander recht verstehen und keiner muß dem andern etwas andichten: widrigensals entsteht unter ihnen ein purer Wortstreit, und sie streiten auf eine pöbelhafte Art mit einander. Es ist dieses eine so nothwendige Regel, daß alle Lehrer der Vernunftkunst, selbst Herr Professor Gottsched in seiner Vernunftlehre §. 206. dieselbe einschärfen. Warum handelt er aber nicht nach seinen eigenen Regeln? Anstatt mich und die Aesthetie in der That anzugreifen, macht er sich von der Aesthetie nach seiner eigenen Phantasie einen lächerlichen Begriff, und rechnet ihr Meinungen zu, deren Gegentheile sie ausdrücklich beweiset. Was würde es also helfen, mit Herrn Professor Gottsched einen Streit zu führen? Hat man sich wider einen Vorwurf, den er erdacht, vertheidiget, so ist er im Stande, ein halb Duzend andere zu erdichten. Er ist noch dazu nicht eben ein furchtsamer Lasterer, der etwa seinen Verleumdungen eine Wahrscheinlichkeit zu geben sich bemühet, sondern er lästert kühn, in der Hoffnung, daß immer etwas in den Gemüthern der Leser werde hängen



gen bleiben. Mit einer frechen Dreistigkeit schreibt er in den Tag hinein, ich glaubte, das Wesen der Dichtkunst bestehe in einem aesthetischen, das ist: bloß sinnlichen, dunkeln und schwülstigen Ausdruck der Gedanken. Gleichsam als wenn, diese Erklärung des Aesthetischen, in meinem Buche von Wort zu Wort angetroffen würde. Vermuthlich weiß er, daß es unter den Menschen Leute gibt, welche einen dreisten und unerschrockenen Vortrag einer Lügen für einen Beweis ihrer Wahrheit halten, und daher hat er sich seit einiger Zeit recht merklich angewöhnt, die alleroffenbarsten Unwahrheiten mit der zuversichtlichsten Dreistigkeit zu sagen. Ist es wol möglich, mit einem solchen Manne eine nützliche Streitigkeit zu führen? Man kan wider ihn weiter nichts thun, als daß man ihm zeige, er habe seinen Gegner belogen, und von einer solchen Vertheidigung ist für den Leser gar wenig Nutzen zu erwarten. Ich muß nunmehr in der That erwarten, daß Herr Professor Gottsched inskünftige entweder eben die Vorwürfe, deren offenbare Unrichtigkeit ich iezogewiesen, wiederholen und thun werde, als wenn ich mich gar nicht vertheidiget hätte, oder daß er, mit neuen Unwahrheiten und Erdichtungen, meinen guten Namen zu besudeln suchen werde. 2) Sie müssen bey der Streitfrage bleiben, und dieselbe nicht verlassen



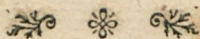
lassen und verdrehen. Wiedrigensals wird aus dem ganzen Streite ein Gewäsche, da man nicht weiß, was ein ieder haben will, und da beyde Recht oder Unrecht haben können. Herr Professor Gottsched, wie ich oben gemiesen, verdrehet in seiner Streitigkeit mit mir offenbar die Streitfrage, und er redet, um mich seiner eigenen Redensarten zu bedienen, von Birnen wenn ich von Aepfeln rede. Was für ein wahrer Vortheil kan also, aus einem Streite mit ihm, entstehen? kan dadurch eine Wahrheit entdeckt, ein Irrthum gehoben, der Geschmack verbessert werden? Nichts weniger als das. Sondern wenn man in die verdrießliche Nothwendigkeit gesetzt wird, sich wider seine unverschämte Sticheleyen einmal zu vertheidigen; so kan man nichts weiter thun, als daß man zeige, er verdrehe die Streitfrage. Hieraus folgt nichts weiter, als daß er einen Streit führe, wo kein wahrer Streit ist, um nur seinen Leidenschaften ein Genügen zu leisten, und daran ist gewiß der Wahrheit und der vernünftigen Welt wenig gelegen zu erfahren, daß Herr Professor Gottsched einmal eine ungebührliche Handlung vorgenommen. Und da er nicht bey der Klinge bleibt, sondern die wahre Streitfrage verlässet, so ist es nicht einmahl möglich in der That mit ihm eine gelehrte Streitigkeit zu führen. 3) Sie müssen das-



ienige, was sie wider einander vertheidigen und bestreiten, recht verstehen, weil sie sonst wie blinde Fechter zu betrachten sind, welche sich nur selbst lächerlich machen. Da ich nun gewiesen habe, daß Herr Professor Gottsched nicht einmal, die Nachahmung der Natur und das Aesthetische in den Gedancken, zu verstehen scheine; so ist es ein seltsames und belustigendes Schauspiel für vernünftige Zuschauer, einen Mann zu sehen, welcher mit einem ungemeinen Amtseifer die Nachahmung der Natur wider mich vertheidiget, und das Aesthetische in den Gedancken bestreitet, und keins von beyden recht versteht. 4) Sie müssen sich einander mit aller Sanftmuth, Bescheidenheit und Höflichkeit begegnen. Herr Professor Gottsched sagt §. 210. seiner Vernunftlehre: Man weiß es aus der Erfahrung, daß die Affecten den Verstand in der Erkenntniß der Wahrheit hindern. Man muß also im erklären, überführen, wiederlegen und vertheidigen, niemals seinen Zuhörer oder Gegner verachten, oder zum Zorne reitzen; sondern ihm mit aller Freundlichkeit, Hochachtung und Sanftmuth begegnen. Wer dieses nicht thut, der gibt zu verstehen, daß es ihm nicht um die Wahrheit, sondern um eine eitle Ehre zu thun sey: Welches sich aber für keinen Weltweisen, ja für keinen Liebhaber der Wahr-

Wahrheit schiekt. Hier hat sich Herr Professor Gottsched sein Urtheil selbst gesprochen. Von dem ersten Anfange unseres Streits an, hat er gerade das Gegentheil von Freundlichkeit, Hochachtung und Sanftmuth blicken lassen: ist er also nicht nach seinen eigenen Lehren zu verdammen? Ist es wohl möglich, mit einem so unhöflichen Manne vernünftig zu streiten? Meine Leser mögen meine Richter seyn. In meiner ersten Schrift wider ihn, habe ich ihm mit aller Freundlichkeit, Sanftmuth und Hochachtung begegnet. Allein je höflicher ich war, desto unhöflicher ward Herr Professor Gottsched. In seiner Vorrede zur neuesten Ausgabe seiner Dichtkunst hat er mich so unverschämt angefahren, als wenn ich ein Schulknabe und er mein grober Rector wäre. Und ich sahe mich also genöthiget, ihm sein unverschämtes Verhalten mit Nachdruck vorzuhalten, wie ich leider iezo auch wiederum in diesen Blättern thun müssen. Wie ich seine Dichtkunst beurtheilte, so kan ich nicht leugnen, daß ich mir das Verdienst versprach, der einzige seiner Gegner zu seyn, der seinen Streit mit ihm sanftmüthig und gelinde führte. Allein ich habe eine Unhöflichkeit nach der andern von ihm ausstehen müssen, und ich müste aus nichts als aus einem fühllosen Phlegma bestehen, wenn ich ihm seinen Hochmuth und seine Unhöflichkeit nicht vorhalten wolte.





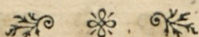
Es ist vernünftiger Weise nicht zu begreifen, was für Nutzen sich der Herr Professor Gottsched von der Art und Weise verspricht, die er in seinem Streite mit mir beobachtet. Man kan nicht anders vermuthen, als daß er mich hassen muß, weil sonst nicht zu begreifen ist, wie es möglich sey, daß ein Gelehrter den andern öffentlich durch die offenbarsten Unwahrheiten anschwärzen sollte. Sucht er seine Ehre durch meine Verunglimpfung zu unterstützen, so ist das ein sehr gefährlicher Weg. Es kan seyn, daß er einige solche Verehrer hat, welche seinen Worten schlechterdings glauben, und mich also für einen solchen Menschen halten, wie er der Welt weiß zu machen sucht. Allein da dergleichen Leute nicht einmal die allererste Regel der Gerechtigkeit eines Richters beobachten: man muß den andern Theil auch hören; so sind sie nicht diejenigen Leute, aus deren Lobe oder Tadel, Ehre oder Verachtung ein vernünftiger Mensch etwas machen muß. Unterdessen ist das Publicum nicht so blind. In wie grosse Gefahr setzt also Herr Professor Gottsched nicht seine eigene Ehre, indem er mich bey der gelehrten Welt durch erfundene Vorwürffe zu verkleinern sucht? Er begeht überdies, gegen das Publicum, um am gelindesten davon zu urtheilen, eine Unhöflichkeit, indem er demselben auf
meine

meine Unkosten Unwahrheiten für Wahrheiten verkauft. Ein ieder Schriftsteller ist der Welt so viel Achtung schuldig, daß er sich aufs möglichste in acht nehme, dieselbe mit falschen Nachrichten zu hintergehen.

§. 27.

Ich muß noch den Satz, welchen ich in diesen Blättern bisher erwiesen habe, mit einigen Stellen des Neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit bestätigen. Ich könnte mich auf alle die Stücke, in welchen Herr Professor Gottsched wieder den Milton und die christlichen Epopeen eifert, berufen. Allein das würde zu weitläufig werden. Und da meine iezige Absicht nur dahin geht, die Aesthetie wider die Zündthigungen und Unwahrheiten des Herrn Professor Gottscheds zu retten; so will ich bloß dererienigen Stellen Erwähnung thun, wo die Aesthetie mit ausdrücklichen Worten geschimpft wird. Im October des Jahrs 1753 hat Herr Professor Gottsched zum ersten male seine Feindschaft gegen die Aesthetie geäußert. Auf der 738 und folgenden Seiten komt eine Fortsetzung des Schreibens von der Französischen und wälischen Music vor. Der Herr Verfasser dieses Schreibens sagt, S. 745. Ein noch lächerlicherer Vorwurf, der sich aber bloß auf die





die Benennung der Narren gründet, ist die Majestät der Oper: welche man durch das italienische Zwischenspiel für verletzt halten will. Ich gestehe, daß ich den Grund dieses Vorwurfs nicht recht einsehe. Diese entscheidenden Wörter sind gemeinlich diejenigen, so man am wenigsten versteht. Der Herr Verfasser rechnet zu diesen entscheidenden Wörtern, den Ausdruck: die Majestät der Oper. Wer sollte sich wohl einfallen lassen, daß Herr Professor Gottsched, oder wer die Note gemacht haben mag, wenigstens billiget er sie, weil er sie in seine Monatschriften gelesen hat; wer sollte wohl, sage ich, vermuthen, daß er den Ausdruck: entscheidende Wörter, als eine Gelegenheit ergriffen, seinen Eifer wider die Aesthetik an den Tag zu legen? Und gleichwohl thut ers in folgender Anmerkung: Das sind die so genannten Machtwörter, die auch bey uns das Vorurtheil gewisser kritischen Scharfrichter in die Sprache der schönen Wissenschaften hat einführen wollen: Wörter voll dunkler verwirrter Begriffe, die durch ihren Klang Unwissende erschrecken, ihnen Staub in die Augen werffen, und uns weiß machen, sie sagten etwas damit, da sie doch nichts sagen, das sich deutlich verstehen oder erklären ließe. Solche aesthetische Wörter sollen heute zu Tage die ganze

Stär

Stärke der Dichtkunst, der Redekunst, der Kritik, und Gott weiß nicht, was mehr ausmachen. Aber unser Verfasser führt die Pariser in die Logik, und lehret sie nach deutlichen Begriffen streben. Ich will iezo nichts von dem saubern Ausdrucke: kritische Scharfrichter erwehnen, indem die Grobheit desselben einem iedweden Menschen, der Geschmack hat, einleuchten muß. Ich will nur bemerken, daß Herr Professor Gottsched hier den Lesern weiß machen will: 1) daß aesthetische Wörter solche Wörter seyn, die voll dunkeler und verwirrter Begriffe sind, und welche bloß durch ihren Klang Unwissende blenden; und 2) daß in solchen Wörtern heute zu Tage, die ganze Stärke der Dichtkunst, der Redekunst und der Kritik bestehen soll. Soll dieses auf meine Aesthetic gehen, so sind es ein paar grobe Unwahrheiten, wie ich in dem vorhergehenden handgreiflich dargethan habe, indem ich weder die Dunkelheit der Worte jemals vertheidige, noch auch die Stärke der Dichtkunst in Wörter setze, geschweige in solche Wörter, wie sie Herr Professor Gottsched beschreibt. Ich kan es in der That für eine wahre Ehre schätzen, daß der erste Anfall, den er auf die Aesthetic gethan, in einer offenbaren Unwahrheit besteht; und was noch mehr ist, in einer solchen Unwahrheit, der er nicht einmal den Schein der Wahr-



Wahrheit zu geben gesucht hat, indem er sie als einen dictatorischen Nachtspruch in den Tag hineinschreibt, gleichsam als wenn wider ihre Wahrheit gar nichts eingewendet werden könnte.

§. 28.

Mit Erlaubniß meiner Leser will ich nur noch eine Stelle, aus dem Neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit von diesem Jahre S. 464, anführen. Herr Professor Gottsched recensirét daselbst seinen Auszug, aus des Herrn Batteur Tractate. Und nachdem er von dem letzten gesagt, daß er auf richtiger Spur der Alten einhergehe: so fährt er fort: Eben dieses hat den Herren Professor Gottsched bewogen, diesen so artigen Tractat zum Grunde akademischer Vorlesungen zu legen; und dadurch, wo möglich, den Strom irriger Lehren zu hemmen, welche die Natur der Dichtkunst nicht in der Nachahmung, sondern bloß in einem wilden Ausdrucke einer regellosen Einbildungskraft, den sie aesthetisch nennen, suchen wollen. Dieser reißt iezund eine Menge unger hitziger Köpfe mit sich fort, denen der Köder der Neuerung so reizend ist, daß sie ihm nicht widerstehen können: ungeachtet sie dadurch auf die Bahn des verderbten Geschmacks

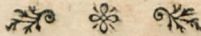
Schmacks gerathen und Anhänger des Unsinnes werden, vor dem geschiede Dichter und Kunstrichter allezeit gewarnt haben. Es ist dem Herrn Professor Gottsched ohne Zweifel viel daran gelegen gewesen, daß die Lästungen, die er in dem Auszuge aus Herrn Batteur wider die Aesthetic erdacht, ie eher ie lieber möchten ausgebreitet werden. Da er nun befürchten müssen, daß sie nicht so geschwinde in der Welt herum kommen möchten, wenn sie blos in dem Auszuge aus dem Batteur angegriffen werden solten: so hat er sie in seiner Monathschrift bekannt gemacht. Ohne Zweifel gibt es viele Leser der gelehrten Schriften, welche eine gelehrte Zeitung oder Monathschrift nicht anders als eine Gesellschaft ansehen, in welche man sich begiebt, um die Stadtklatschereyen und bösen Gerüchte zu hören. Es kan also freylich nicht anders seyn, als daß es in der Gewalt eines Zeitungschreibers und Journalisten steht, wenn er will, einen Gelehrten in ein übel Geschrey zu bringen. Allein desto niederträchtiger handelt ein Gelehrter, wenn er seine erfundene Beschuldigungen wider seine Gegner, in solchen Schriften bekannt macht. Ich will die Unwahrheiten und Grobheiten zählen,
 E die



die in diesen Worten des Herrn Professor Gottscheds angetroffen werden. Es ist offenbar falsch: 1) Daß ich, die Nachahmung der schönen Natur, nicht mit zu der Natur der Dichtkunst rechne. Ich rechne sie zu der Natur der Dichtkunst, die sie mit allen andern schönen Künsten gemein hat, nicht aber zu ihrer eigenthümlichen Natur, die auffer ihr keiner andern Kunst zukommt; und das ist ein großer Unterscheid. 2) Daß, ein aesthetischer Ausdruck, ein wilder Ausdruck einer regellosen Einbildungskraft sey. Meine Aesthetie lehret gerade das Gegentheil, sonderlich in dem Abschnitte, wo ich von der Verbesserung der Einbildungskraft handele. 3) Daß, nach den Grundsätzen der Aesthetie, die Natur der Dichtkunst in einem wilden Ausdrucke einer regellosen Einbildungskraft bestehe; davon steht kein Wort in der Aesthetie. 4) Daß die Aesthetie eine Neuerung sey, und folglich dem Geschmacke der bewährten Alten zuwider sey. Das beliebt den Herrn Professor Gottsched nur so zu sagen, damit seine Leser denken sollen, er folge den Alten aufsgenaueste. Da dieses nun notorisch falsch ist: so bleibt diese Beschuldigung so lange eine Unwahrheit, so lange er dieselbe nicht etwa mit Schimpfwörtern und Nachsprüchen,

hen, sondern mit Gründen darthut. Und wenn er auch noch so viele Gedichte, und Auszüge aus Briefen, seinem Neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit, einverleiben solte, in welchen er der Leipziger Horaz, der wahre Verbesserer des Geschmacks u. s. w. genennet wird: so sind doch solche Urkunden seiner Verdienste von gar keinem Gewichte, und es wäre noch die Frage, ob es mit der Tugend der Bescheidenheit bestehen könne, daß er sein eigenes Lob selber ausbreitet. Seine Gegner können sich ebenfals Horaze, Homere, Longine, geistreiche Dichter u. s. w. nennen lassen. Entscheiden solche Verbesserungen etwas? In allen Partheyen trifft man, Anbeter der Häupter der Parthey, an. Noch ein Wort von der Höflichkeit des Herrn Professor Gottscheds! In dieser Stelle treibt er seine Unbescheidenheit so weit, daß er die Aesthetic eine Verführerin zum Unsinne nennt, und das Aesthetische einen wilden Ausdruck einer regellosen Einbildungskraft. Wenn er nur durch einen blossen Scheinbeweiß dargethan hätte, daß die Aesthetic diese Schimpfwörter verdiene, so wolte ich nicht einmal sagen, daß diese Ausdrücke unhöflich wären. Allein da er sie ohne allen Beweiß hingeschrieben hat, so kan man

E 2



man nicht anders glauben, als daß er einen Paroxysmus von der Grobheit bekommen, als er diese Stelle geschrieben hat.

§. 29.

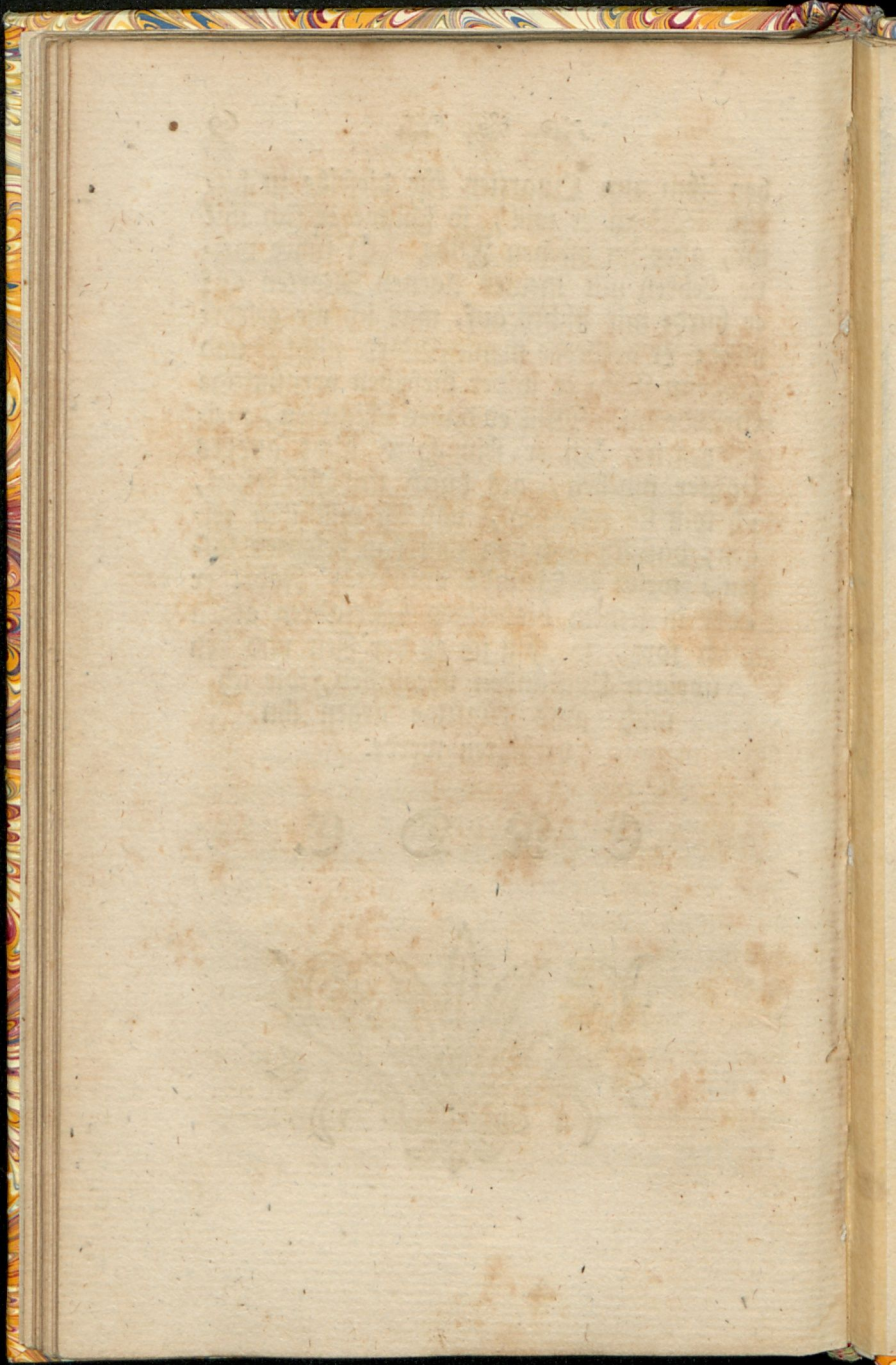
Nun mag der vernünftige und unpartheische Leser beurtheilen, ob es sich der Mühe verlohne, mit Herrn Professor Gottsched eine Streitigkeit zu führen? Führt er fort, wie er seit Jahr und Tag mit mir gethan hat, und thut weiter nichts, als auf die Aesthetic sticheln, und noch dazu auf eine unwahrhaftige und unhöfliche Art: so kan ich ihm zwar kein Stillschweigen auflegen; allein er mag alle seine Vernunft zusammenraffen, und nach seiner eigenen Logic und Moral überlegen, ob sein Verfahren gegen mich vernünftig und billig und tugendhaft sey? Ist er so sehr wider mich erbittert, daß er nicht schweigen kan, so sage er, was ich ihm zu Leide gethan, damit die Welt sehe, was ihn wider mich zornig macht, und damit ich selbst errathen könne, ob ich mich an ihm versündigt, oder nicht. Hierum bitte ich ihn, nicht so wohl um meiner Ehre, als um seiner eigenen Ehre willen. Und was meine Aesthetic betrifft, so bin ich sehr weit davon entfernt,
bey



bey ihm um Quartier für dieselbe zu bitten. Wenn er will, so schlage er sich mit ihr, aber im offenen Felde. Er führe meine Lehren mit meinen eigenen Worten an; erbürde mir nichts auf, was ich nie gelehrt habe; er verdrehe meine Worte nicht, und alsdenn führe er wider dieselben vernünftige Gründe an. Will er dabey schimpfen, meinewegen; kan er sein Herz nicht anders leichter machen, als durch Unhöflichkeiten, ich will sie ertragen, und ich will ihm zeigen, daß ich mich von ihm kan belehren lassen, wenn er Gründe anführt. Führt er aber in seinem bisherigen Verfahren gegen mich fort, so will ich es der Zeit und den übrigen Umständen überlassen, wie ich mich aufs künftige gegen ihn verhalten werde.

E N D E.





Pon. Zb 3940

ULB Halle

3

001 924 087



88

Rest. 15cm
Okt. 94





Blue
 Cyan
 Green
 Yellow
 Red
 Magenta
 White
 3/Color
 Black

Centimetres
 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 8

Inches
 1 2 3 4 5 6 7

Farbkarte #13
 B.I.G.

Georg Friedrich Meiers
Vorstellung
 der
Ursachen,
 warum es unmöglich zu seyn scheint,
 mit
Herrn Professor Gottsched
 eine nützliche und vernünftige
Streitigkeit
 zu führen.



Halle im Magdeburgischen,
 verlegt von Carl Hermann Hemmerde
 1754.

